

Persönlichkeit und Charakter des Bischofs Bernward von Hildesheim

Von Konrad Algermissen

Wenn unsere Diözese im Jahr 1960 das Doppeljubiläum des 1000. Geburtstags seiner beiden bedeutendsten Bischöfe, Bernward (993 bis 1022) und Godehard (1022 bis 1038), begeht, dann ist es vor allem notwendig, zu wissen, was für Persönlichkeiten diese beiden Männer waren. Beide hatten das Glück, daß zeitgenössische Schriftsteller, die aus eigener Schau und unmittelbarer Beobachtung deren Leben kannten, ihr Wesen und Wirken darstellten. Der Biograph Bernwards war Thangmar, der Biograph Godehards Wolfher.

Thangmar, wahrscheinlich bald nach 940 zu Hildesheim oder in dessen nächster Nähe geboren, wurde früh Mitglied des Domklerus und Lehrer an der Domschule zu Hildesheim, später deren Vorsteher sowie Dombibliothekar und bischöflicher Notar und, unter Bernwards bischöflicher Regierung, Domdechante. Er war unstreitig ein bedeutender Lehrer. Zu seinen hervorragendsten Schülern an der Hildesheimer Domschule gehörten, neben Bernward, der spätere Kaiser Heinrich II. und der spätere Bischof Ekkehard von Schleswig. Irrig ist es, auch den Verwandten Bernwards, Benno, den nachmaligen Bischof von Meissen, zu Thangmars Schülern zu zählen. Benno, um 1010 geboren, war ein halbes Jahrhundert jünger als Bernward. Er wurde freilich auch an der damals sehr angesehenen Hildesheimer Domschule ausgebildet; sein Lehrer aber war nicht Thangmar, sondern der 1032 vorstorbene Dompropst Wigger von Hildesheim, der seit den zwanziger Jahren des 11. Jahrhunderts der Hildesheimer Domschule vorstand.

Auch Wolfher, der Biograph Godehards, war geborener Niedersachse¹. Als Godehard 1022 als Bischof nach Hildesheim kam, traf er

¹ In seiner Vita Godehardi posterior gebraucht er von sich mit Stolz den Ausdruck: „Nos Saxones“ (cap. 1), scheut sich aber nicht, seine Landsleute als „verbo Dei diu indominabiles“ zu bezeichnen und als einen ihrer Charakterzüge eine angeborene Bequemlichkeit zu bezeichnen: „Domestica desidia obdurante.“ Wenn dieses auch nicht allgemein zutrifft, so zeigen doch gerade derartige Bemerkungen bei einem auf seine niedersächsische Abstammung stolzen Schriftsteller, daß er es als Historiker mit der Wahrheit ernst nahm, was in gleicher Weise von Thangmar gilt.

Wolfher als jungen Priester an. Er erkannte die große geistige Befähigung desselben und ließ ihn in Hersfeld a. d. Fulda und in Niederaltaich, seiner eigenen Heimat, weiter ausbilden, ernannte ihn nach dessen Rückkehr von Niederaltaich zum Domkapitular in Hildesheim und wahrscheinlich auch zum Lehrer an der Hildesheimer Domschule. Schon zu Lebzeiten Godehards verfaßte Wolfher die erste Biographie seines Bischofs² und nach Godehards Tode, den er um ein Menschenalter überlebte, dessen zweite Lebensbeschreibung, die *Vita Godehardi posterior*.

Für das Eindringen in die Persönlichkeit Bernwards kommen, außer der Biographie Thangmars, die sog. Testamente Bernwards für die von ihm erbaute Kreuzkapelle und für Kirche und Kloster von St. Michael in Hildesheim, vor allem aber der Geist und Inhalt seiner vielen Kunstwerke in Betracht, die uns einen tiefen Blick in sein Denken und Seelenleben tun lassen. Hinzu kommen zeitgenössische und spätere Bemerkungen in Annalen und Chroniken der verschiedenen Gegenden. Um mit der notwendigen historischen Gewissenhaftigkeit vorzugehen, ist es notwendig, die wichtigsten vorliegenden Quellen zunächst auf ihren geschichtlichen Wert hin zu untersuchen.

Der geschichtliche Wert der Biographie Thangmars über Bernward

In seiner Ausgabe der „*Vita Bernwardi Episcopi Hildesheimensis auctore Thangmaro*“ in den „*Monumenta Germaniae historica*“, t. IV, p. 754, urteilt der gelehrte Historiker Georg Heinrich Pertz über Thangmar: „*De veritatis studio in tali viro minime dubitaveris*“. Diesem Urteil wird man sich ohne weiteres anschließen können; auch Thangmars Darstellung des Streites zwischen seinem Bischof Bernward von Hildesheim und dem Erzbischof Willigis von Mainz um die Rechte auf Gandersheim ist nicht subjektiv einseitig, wie vielfach behauptet wird.

Thangmar war ein durchaus ehrlicher, wahrheitsliebender und zuverlässiger Schriftsteller. Die Frage ist nur, inwieweit die „*Vita Bernwardi*“ tatsächlich von Thangmar selber verfaßt ist. Pertz nimmt an, daß Thangmar seinen Bischof Bernward um etliche Jahre überlebt habe. In dieser Annahme sind ihm die Erforscher der Hildesheimer Geschichte und die meisten sonstigen Historiker durchweg gefolgt, zuletzt noch Bernhard Gerlach, der im Jahre 1941 schrieb: „Beim Tode Bernwards war Thangmar gegen 75 Jahre alt. Wie lange er ihn über-

² Die sog. „*Vita prior Godehardi*“, die er aber geheimhielt: „*Nulli id vel familiarium praeostentavi*.“

lebt hat, wissen wir nicht. Die letzten Nachrichten über ihn stehen im Nekrologium des Michaelisklosters, wo er am 25. Mai als Presbyter und Kanoniker der hl. Maria aufgeführt und gesagt wird, er sei in der Kapelle des hl. Antonius in der Michaeliskirche begraben und habe dem Kloster 55 Bücher geschenkt, sein Andenken solle begangen werden. Demnach ist zu vermuten, daß sich Thangmar nach dem Tode Bernwards in das Michaeliskloster zurückzog und dort in der Nähe seines geliebten Bischofs die letzte Ruhestätte fand³."

Aber schon der im allgemeinen kritische und zuverlässige Forscher unserer Heimat- und Diözesengeschichte, H. A. Lünzel, drückte sich achtzig Jahre früher vorsichtiger aus: „Wenn Thangmar Bernward überlebte, so muß er die Würde eines Dechanten früher niedergelegt haben⁴." Tatsache ist nämlich, daß schon das Dekret Bernwards über die Kirchenzehnten vom 16. Juli 1013 nicht mehr vom Domdechant Thangmar, sondern vom Domdechant Landward unterzeichnet ist⁵. Nachfolger Landwards als Domdechant war Gottschalk († 23. 9. 1017)⁶, dessen Nachfolger Luidward, der Bernward überlebte. Luidwards Nachfolger, von Godehard zum Domdechant ernannt, war Tadilo († 23. 1. 1037)⁷. Der Hildesheimer Domklerus zählte im Jahre 1019 achtzehn Priester, elf Diakone, fünf Subdiakone und einen Akolythen. An der Spitze stand der Dompropst, dem die Verwaltung der domkapitularischen Güter oblag. Der Domdechant hatte die Aufsicht über Domkirche und Domgottesdienst. Eines der Kapitelsmitglieder trug die Verantwortung für die Armenpflege; andere waren als Lehrer an der Domschule oder als Schreiber und Miniaturmaler tätig oder in der Seelsorge beschäftigt. Jedenfalls war das Arbeitspensum des Domdechanten ein so mäßiges, daß nicht anzunehmen ist, Thangmar habe wegen Überlastung sein Amt in der Aufsicht über Dom und Domgottesdienst im Alter von rund 65 Jahren niedergelegt. Noch weniger ist anzunehmen, daß sein Bischof Bernward ihm gegen seinen Willen die Würde des Domdechanten genommen hätte. Daß Thangmar im Jahr 1013 nicht mehr Domdechant war, deutet darauf hin, daß er damals bereits nicht mehr lebte.

Diese Annahme wird durch verschiedene Tatsachen zur Gewißheit, auf die der gewissenhafte und durchweg kritische Dr. Johann Michael

³ B. Gerlach, Thangmars Lebensbeschreibung des hl. Bischofs Bernward. (Hildesheim 1941) 4.

⁴ H. A. Lüntzel, Geschichte der Diözese u. Stadt Hildesheim I. (Hildesheim 1858) 312.

⁵ K. Janicke, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim I. (Leipzig 1896) n. 49, p. 38.

⁶ Annal. Hildesh. ad annum 1017.

⁷ Ibid. ad annum 1037; Wolfheri Vita Godeh. post., n. 28.

Kratz, s. Zt. zweiter Bibliothekar an der Dombibliothek zu Hildesheim, in einem bislang unedierten Manuskript von 239 Seiten, das etwa aus dem Jahr 1880 stammt und sich in der Beverinischen Bibliothek befindet, hinweist.

Thangmars Biographie des Bischofs Bernward erwähnt den Brand des Domes vom 21. Januar 1013 nicht. Über diesen Brand berichten die „Hildesheimer Jahrbücher“, die in ihrem ersten Teil in den Tagen Bernwards geschrieben sind und in den Fortsetzungen bis zum Jahr 1137 reichen: „Am 21. Januar 1013, in der Nacht, geriet, unserer Sünden wegen, die Hauptkirche von Hildesheim in Brand. Durch Hilfe des göttlichen Erbarmens wurde der Brand bald gelöscht. Aber es ist zu beklagen, daß durch den Brand, außer den kostbaren Meßgeräten, eine unnennbare und unersetzliche Menge von Büchern zugrunde ging⁸.“ Hier schrieb offenbar ein Zeitgenosse des Brandes; und er berichtet als Tatsache, daß damals, d. h. im Jahre 1013, die ältesten Urkunden und Dokumente der Hildesheimer Kirche, samt den Schutzbriefen der Kaiser, ein Raub der Flammen wurden. Deshalb hat Bischof Bernward von Kaiser Heinrich II. neue Schutzbriefe für die Hildesheimer Kirche erbeten und erhalten⁹. Schon im März 1013 stellte der Kaiser in Werla mehrere Schutzbriefe für die Hildesheimer Kirche aus. In dem zweiten dieser Schutzbriefe wird die Bedeutung des Dombrandes vom 21. Januar 1013 mit den Worten ausgesprochen: „Cunctorum ibidem volumina scripta ab antecessoribus suis (sc. Bernwardi) collecta suo quoque ingenio maxime et decenter elaborata vorax ignis absorbit, in cinerem namque cuncta redegit¹⁰.“ Wäre Thangmar beim Dombrand im Januar 1013 noch am Leben gewesen, würde es unbegreiflich sein, daß er als Historiker, als Biograph Bernwards und als Dechant des Domes von diesem schweren Verlust keinerlei Mitteilung gemacht hätte, um so mehr, da Kaiser Heinrich II. in der erwähnten Urkunde den Bischof Bernward mit dem Ehrentitel „fidelis noster Bernwardus Hildeneshemensis ecclesiae venerabilis presul“ bezeichnet¹¹. Eine solche Ehrung seines Schülers und Oberhirten seitens des Kaisers würde Thangmar als Zeitgenosse sicher nicht verschwiegen haben. Den Fortsetzer und Kompilator seiner „Vita Bernwardi“ hat offensichtlich das Kloster St. Michael weit mehr als das Bistum interessiert. Er gehörte sicher als Mönch dem Kloster St. Michael an.

Einen weiteren Beweis dafür, daß die „Vita Bernwardi“, wie sie uns in der besten, nämlich in der sog. hannoverschen, in der Benediktiner-

⁸ „Annales Hildesheimenses“, ad annum 1012.

⁹ Dieselben sind im Urkundenbuch von K. Janicke I, n. 50 ff. veröffentlicht.

¹⁰ K. Janicke, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim I, n. 51.

¹¹ Ebd. zu Beginn der kaiserlichen Urkunde.

abtei von St. Michael zu Hildesheim hergestellten Handschrift überkommen ist¹², nicht von Thangmar stammt, ja, überhaupt nicht dem 11. Jahrhundert angehört, geben uns die Eingangsworte, die lauten: „Incipit vita beati Bernwardi episcopi et confessoris“ („Hiermit beginnt das Leben des seligen Bernward, des Bischofs und Bekenners.“). Mit Recht bemerkt dazu Joh. Mich. Kratz in dem vorhin erwähnten unedierten Manuskript: „Das kann Thangmar nicht geschrieben haben. Lassen wir auch das ‚beatus‘ gelten, so ist doch das Prädikat ‚confessor‘ ein solches, das die Kirche erst nach der Heiligsprechung erteilt. Da nun die Kanonisation Bernwards erst im Jahre 1193 von Papst Cölestin III. ausgesprochen wurde, der das Leben des hl. Bernward enthaltende Kodex aber ersichtlich und unzweifelhaft nur von einer Hand geschrieben ist, so folgt daraus mit Bestimmtheit, daß dessen Abfassung erst nach der Kanonisation bewerkstelligt wurde, also nicht von Thangmar herrühren kann¹³.“

Diese Annahme wird auch bestätigt durch die Initiale zu Beginn des Textes in der Handschrift der „Vita Bernwardi“ von Thangmar. Bernward ist dort mit goldenem Nimbus dargestellt, wie er von vier Engeln zum Himmel emporgetragen wird. Kratz bemerkt dazu richtig: „Durch dieses charakteristische, traditionell feststehende Emblem der Heiligsprechung wird augenfällig dargetan, daß der Kodex erst nach diesem Akte geschrieben sein kann¹⁴.“

Einen ebenso klaren Beweis dafür, daß die Handschrift der „Vita Bernwardi“ nicht von Thangmar, auch nicht von einem Zeitgenossen Bernwards stammt, bietet die unkorrekte Wiedergabe der Inschrift der Deckplatte von Bernwards Grabkammer, die er selbst für seine

¹² Die sich in Dresden befindende Handschrift, mit gleicher Einleitung wie die hannoversche, bezeichnet selbst G. H. Pertz, der Herausgeber der Vita Bernwardi in den Monumenta Germ. Hist., der den Hannoverschen Codex als echte, dem 11. Jh. entstammende Nachschrift des verlorengegangenen Originals Thangmars ansieht, als „codex interpolatus“, G. H. Pertz, l. c., p. 755.

¹³ Joh. Mich. Kratz, Handschr., S. 48. Bernwards Kanonisation erfolgte zu Rom am Samstag vor Weihnachten 1192; die Urkunde darüber stellte Papst Cölestin III., am 8. Jan. 1193 aus, sie ist abgedruckt bei Janicke, Urkundenbuch I, n. 489.

¹⁴ Kratz, Ebd., S. 49. Die Abbildung der Initiale findet sich bei Pertz, l. c., p. 754, desgl. bei B. Gerlach, „Thangmars Lebensbeschreibung des hl. Bischofs Bernward“, in vorl. Ztschr. 15 (1941), S. 6. Kratz weist auch darauf hin, daß die ersten dem hl. Bernward geweihten Kirchen, die zu Beelte b. Großgiesen und die zu Heisede, in den Jahren 1196 und 1197 konsekriert wurden „ad speciale patrocinium beati Bernwardi episcopi et confessoris“. Das ist dieselbe Ausdrucksweise, wie sie sich zu Beginn der Vita Bernwardi von Thangmar findet, die also erst in jenen Jahren, d. h. gegen Ende des 12., wenn nicht Anfang des 13. Jh., geschrieben ist.

letzte Ruhestätte hergestellt hat. Sie ist in lateinischen Majuskeln gemeißelt und beginnt mit den Worten: „Pars hominis Bernwardus eram. Nunc premor in isto sarcophago.“ In der Handschrift der *Vita Bernwardi* steht an Stelle des kraftvollen und bezeichnenden „premor“ = ich werde gepreßt (sc. in diesem Sarg) das Wort „claudor“ = ich werde umschlossen bzw. eingeschlossen. In dem herben „premor“ spricht sich derselbe schwermütige, fast weltschmerzliche Geist aus, den die drei Testamente Bernwards von 996, 1019 und 1022 atmen. Das „sarcophago“, ist in der *Vita* als „sarcophago“ wiedergegeben, das nachfolgende „pro“ Bernwards als „proh“, das „animai“ Bernwards als „animae“. Hätte Thangmar noch beim Tode seines Bischofs gelebt, würde er sich in der Wiedergabe seiner Grabinschrift nicht geirrt haben; er hätte sie dann sicher schon zu Lebzeiten Bernwards öfters vor Augen gehabt, erst recht bei und nach dessen Beisetzung. Bis zur Erhebung der Gebeine, die wegen kriegерischer Unruhen erst am 16. August 1194 stattfand, lag die erwähnte Grabplatte mit der Inschrift Bernwards allen sichtbar offen da. Dann wurde sie durch ein Denkmal mit der Figur des heiligen Bischofs überdeckt, das Anfang des 14. Jahrhunderts erneuert wurde. Spätere Schriftsteller (seit August 1194) konnten die Inschrift nur nach schriftlichen Aufzeichnungen wiedergeben, die offensichtlich mit dem Text, den Bernward selber verfaßt hatte, nicht ganz übereinstimmten. Es ist daraus zu schließen, daß die Handschrift der „*Vita Bernwardi*“ in ihrer überlieferten Form nicht von Thangmar, auch nicht aus der Zeit vor 1194 stammt, sondern frühestens dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört.

Der am 31. Januar 1954 verstorbene, sehr kritische Erforscher unserer Heimatgeschichte, Domkapitular Prälat Herm. Seeland, spricht in diesem Zusammenhang nicht mit Unrecht von einem „Dichterkreis von St. Michael“¹⁵. Es ist nämlich Tatsache, daß der Fortsetzer und Kompilator der „*Vita Bernwardi*“ Thangmars so tut, als habe er dem Tod und Bedröbnis Bernwards persönlich beigewohnt¹⁶. In Wirklichkeit ist nur ein Teil der Thangmarschen Biographie von diesem selber verfaßt; das übrige aber — wohl alles, was nach dem Jahr 1013, vielleicht schon nach dem Jahr 1002, dem wahrscheinlichen Todesjahr Thangmars — berichtet wird, stützt sich auf sonstige Überlieferungen des 11. oder 12. Jahrhunderts.

Auch in dem Teil, der von Thangmar geschrieben ist, wurde einiges interpoliert. So erscheint der Satz im 5. Kapitel: „Eine Menge von Armen, wohl hundert und noch mehr am Tage, versah Bernward über-

¹⁵ Vgl. vorliegende Ztschr. 20 (1951), 72.

¹⁶ Kap. 54 der „*Vita Bernwardi*“.

reich mit Lebensmitteln“ als offenbare Übertreibung der hervorragenden Mildtätigkeit Bernwards aus einer späteren Zeit, in der die Stadt an Bevölkerung so bedeutend war, daß sich eine derart große Zahl von Armen täglich am Bischofshof einstellen konnte. Das trifft für Bernwards Zeit nicht zu. Der Ort Hildesheim war damals an Einwohnerzahl gering. Durch den Bau von St. Michael, durch die großen Arbeiten der Gießschule und die von Bernward durchgeführte erste Befestigung wurde reichlich Arbeit und Lebensunterhalt für die Familien des Ortes geschaffen, so daß von einer solchen Armut in den Tagen Bernwards keine Rede sein kann. Wohl aber war in den Jahren nach der Heiligsprechung Bernwards, in den kriegesischen Zeiten der damaligen Bischöfe, Konrads I. (1194-98) und Hartberts (1199-1215), in den Jahren der Kämpfe zwischen den Gegenkaisern Philipp von Schwaben (1198-1208) und Otto von Braunschweig (1198-1215), in denen das Stift Hildesheim schwer verwüstet wurde, die Not in der Stadt, deren Einwohnerzahl inzwischen angewachsen war, so groß, daß sie unter Hunger zu leiden hatten. Aus den wirtschaftlichen Verhältnissen und der Mentalität jener Zeit ist obiger Satz zu verstehen; und damals wird die „Vita Bernwardi“ Thangmars in der uns vorliegenden Fassung entstanden sein.

Nach unseren Darlegungen handelt es sich bei der erwähnten Handschrift der „Vita Bernwardi“ von Thangmar nicht um eine unechte, sondern um eine verunachtete Biographie. Was sie über den Charakter und die Ausbildung Bernwards, über seine Jugend, sein tägliches Wirken und Arbeiten, sein Verhältnis zu Kaiser Otto III. und über den Gandersheimer Streit berichtet, ist sicher als echt, d. h. als von dem Augenzeugen Thangmar selber niedergeschrieben, anzusehen, besonders alles das, was Wolfher in seinen beiden Lebensbeschreibungen Godehards über Bernward in Übereinstimmung mit der vorliegenden Handschrift der Thangmarschen „Vita Bernwardi“ berichtet. Dem Kompilator haben sicher auch sonstige historisch echte Aufzeichnungen des 11. Jahrhunderts und wahre mündliche Überlieferungen vorgelegen, so daß auch die Teile der Biographie, die nach Thangmars Tode niedergeschrieben sind, in wesentlichen Teilen als der historischen Wahrheit entsprechend angesehen werden können. Vermutlich hat die „Vita Bernwardi“ in der uns vorliegenden Form bereits Mitte des 12. Jahrhunderts, als die ersten Versuche zur Erlangung der Kanonisation Bernwards unternommen wurden, im wesentlichen ihre uns heute vorliegende Form gehabt. Der Anfang mit der Bezeichnung Bernwards als Seliger und Bekenner und der Initiale mit dem Nimbus des Heiligen ist dann, nebst etlichen Interpolationen, von dem Abschreiber am Ausgang des 12. Jahrhunderts hinzugefügt.

Die Echtheit der Testamente Bernwards

Drei Testamente sind als angeblich von Bischof Bernward verfaßt auf uns gekommen. Das erste, an Umfang kleinste, entstammt dem Jahr 996 und bezieht sich auf Bau und Unterhalt, d. h. die wirtschaftliche Dotation, der von Bernward errichteten und am 10. September jenes Jahres konsekrierten Kreuzkapelle, die später in den Gesamtkomplex von St. Michael eingezogen wurde, und des damals begründeten, anfangs noch recht kleinen Benediktinerklosters St. Michael, des ersten Männerklosters unserer Diözese, in das Bernward sechs Mönche von St. Pantaleon in Köln unter Leitung des Propstes Goderamnus berufen hatte. An der Echtheit dieser Urkunde ist nicht zu zweifeln¹⁷.

Im zweiten Testament, das vom 1. November 1019 datiert, erklärt Bernward, daß er das Michaeliskloster aus den ihm zur Verfügung stehenden eigenen Mitteln reich ausgestattet habe¹⁸. Diese Schenkungsurkunde beginnt mit einem ausführlichen meditativen Teil, der einzigen theologischen Abhandlung, die aus der Feder Bernwards überliefert ist. Zur Echtheit dieses Testamentes sagt Janicke: „Die Urkunde ist entschieden echt, an einem vorhanden gewesenen Original ist nicht zu zweifeln¹⁹.“ Auch G. H. Pertz hält sie für echt. Beide Historiker datieren die Handschrift ins 11. Jahrhundert. In neuester Zeit spricht sich auch der Schweizer Historiker Wolfram von den Steinen für die Echtheit aus; „denn wie hätte der alte Thangmar gleich nach Bernwards Tode eine völlig zwecklose Fälschung, rein zur persönlichen Charakteristik seines geliebten Schülers, in seine Vita aufnehmen sollen²⁰?“ Daß diese Begründung nicht stichhaltig ist, wurde oben dargelegt: Thangmar hat den Tod Bernwards nicht erlebt.

Manche Umstände sprechen dafür, daß es sich bei dieser Urkunde, wenn auch nicht um eine vollständige Fälschung, so doch um die Verunechtung einer echten Urkunde durch die Mönche von St. Michael handelt. Schon der um die Erforschung der Heimatgeschichte sehr verdiente H. A. Lüntzel gab sein Urteil dahin, daß die Handschrift dieser Urkunde nicht dem 11. Jahrhundert, sondern frühestens dem 13. ange-

¹⁷ Abgedruckt ist sie im Urkundenbuch von Janicke I, 38. Sie wurde im bischöflichen Archiv, nicht im Archiv des Klosters von St. Michael, aufbewahrt und trug auf dem Siegel die Umschrift: „Hec Bernwardi Ste Marie.“

¹⁸ K. Janicke, Urkundenbuch I, n. 62, u. Thangm. „Vita Bernw.“, c. 51 (in der hannoverschen Handschrift). ¹⁹ K. Janicke, a. a. O., S. 59.

²⁰ W. v. d. Steinen, Bernward von Hildesheim über sich selbst, in „Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters“ 12 (1956), 338. Wenn ich über die Echtheit dieser Urkunde kritischer urteile als W. v. d. Steinen, so muß ich doch sagen, daß seine Deutung dieser Urkunde von äußerster Akribie und Gründlichkeit zeugt.

hört²¹. Joh. M. Kratz macht auf Tatsachen aufmerksam, die den kritischen Forscher aus historischen Gründen zwingen, bei diesem Testament Bernwards vom Jahr 1019 die Verfälschung einer Originalurkunde anzunehmen²². Die Gründe sind folgende:

Alle testamentarischen Urkunden jener Zeit tragen am Anfang den Namen des Dotators bzw. des Ausstellers der Urkunde oder beginnen mit der Formel: „In nomine Sanctae et Individuae Trinitatis“ oder einer ähnlichen Formel. Nur das Testament Bernwards vom Jahr 1019 setzt unvermittelt mit einer theologischen Betrachtung ein.

In allen echten Urkunden bezeichnet sich Bernward als „Ego Bernwardus humilis et indignus hujus sanctae Hildeneshemensis Ecclesiae episcopus“, in einer bestimmt echten Urkunde von 1013 als „Bernwardus hujus sanctae sedis vocatus episcopus“. Die Demut und Bescheidenheit Bernwards ist im Laufe seines von vielen Krankheiten belasteten Lebens nicht geringer geworden, sondern gewachsen, wie die Tatsache bezeugt, daß er noch wenige Wochen vor seinem Tode das Gewand des Bischofs mit dem armen Mönchskleide des hl. Benedikt vertauschte und darin, auf eigenen Wunsch, starb. In der Urkunde von 1019 aber bezeichnet sich Bernward, im Unterschied und Gegensatz zu allen sonstigen Urkunden, mit dem hochtrabenden Ausdruck „intronizatus“, d. h. „auf den bischöflichen Thron“ erhoben.

Bernward nennt sich ferner in dieser Urkunde „Intronizatus Bennopolitanae Ecclesiae“. Niemals wird in Bernwards Zeit oder vorher die Hildesheimer Kirche „Ecclesia Bennopolitana“ genannt. Es liegen aus Bernwards Bischofszeit einundzwanzig echte Urkunden vor. In allen diesen heißt die Hildesheimer Kirche „Ecclesia Hildenesheimensis“. Die Bezeichnung „Ecclesia Bennopolitana“ ist obendrein irrig. Es gab wohl seit dem 13. Jahrhundert eine Bennoburg („castrum Bennoburgense“). Sie lag zwischen dem heutigen Bergsteinweg und der Mittelallee, der Alfelder- und Königstraße²³. Diese mag schon in den Tagen Bernwards, vielleicht schon in der karolingischen oder sächsisch-heidnischen Zeit bestanden haben; aber sie hat niemals der Kirche oder dem Ort bzw. der späteren Stadt Hildesheim den Namen gegeben. Für die Zeit um 1019 ist übrigens die griechische Wortbildung „Bennopolis“ oder „Ecclesia Bennopolitana“ in Niedersachsen undenkbar.

Wahrscheinlich lag es den Mönchen von St. Michael in einer kampf erfüllten Notzeit — das war für unsere Stadt und Diözese das ausgehende zwölfte Jahrhundert — sehr daran, ihre Klosterbesitzungen

²¹ H. A. Lüntzel, *Ältere Diözese* (1837), 86.

²² Joh. M. Kratz, a. a. O.; Ferner Herm. Seeland in vorl. Ztschr. 20 (1951) 66.

²³ Vgl. den sehr gründlichen Aufsatz von Herm. Seeland in vorliegender Ztschr. 20 (1951), 58-73, bes. S. 65.

auf jede Weise dokumentarisch zu sichern. Deshalb fügten sie in eine echte Urkunde den oben genannten hohen Titel ihres Gründers Bernward ein und bezeichneten als Objekt der Gründungsfundation durch Bernward „quidquid terrenarum facultatum in curtis, curtilibus, terris, pascuis, aquis, silvis, pratis, ecclesiis, sanctorum pigneribus, libris, auro et argento et quidquid id est, quod hereditario jure possedit aut seculari coemptione acquirere potui — exceptis plurimis, que altari sancte Marie in principali ecclesia in coronis, aureis calicibus, candelabris, paliis aliisque ecclesiastici ordinis ornamentis contuli — totum usibus fratrum per manus advocati mei tradidi“; d. h. alles, was Bernward überhaupt besaß²⁴, hätte er — mit Ausnahme der rein kulturellen Gegenstände, die er für den Dom stiftete — dem Unterhalt der Mönche von St. Michael testamentarisch übermacht, und das alles, wie es in der Urkunde heißt, auf Rat seines Lehnsherrn und Kaisers und seines von ihm konsekrierten Lehrers, des Mainzer Erzbischofs Erkanbald („Consilio senioris mei imperatoris Heinrici et magistri mei archiepiscopi Ercenbaldi, quem ipse ego — das „ipse ego“ ist hier ebenso kennzeichnend wie die Bezeichnung Erkanbalds als seines Lehrers²⁵ — cum confratrum meorum conventu in archiepiscopum conconsecravi“).

In diesem Umfang der Stiftung für St. Michael dürfte wohl der Zweck und Inhalt der späteren Fälschung der Urkunde von 1019 zu suchen sein. Daß die Dotation für St. Michael in diesem Umfang nicht erfolgt sein kann, beweist der „Catalogus Episcoporum Hildesheimensium“ und das „Chronicon Episcoporum Hildenesheimensis“. In beiden wird Bernwards reiche Dotation für Kirche und Kloster von St. Michael mit 300 Hufen („CCC mansos“) angegeben. Das waren ca. 9000 Morgen Land, Wiesen und Wald; denn die Hufe umfaßte im damaligen Niedersachsen ca. 30 Morgen.

Daß Bernward die Dotation für St. Michael im einzelnen genau festlegte, wie es jeder vernünftige Mensch zu tun pflegt, zeigt auch der Schutzbrief, den Kaiser Heinrich II. für St. Michael am 3. November

²⁴ In der Fälschung der Vita Bernwardi Thangmars heißt es in diesem Zusammenhang sogar „seipsum cum omnibus acquisitis seu acquirendis patri omnipotenti in sacrificium obtulit. Monasterium itaque . . . instituit“; d. h. „nicht nur alles, was er besaß, sondern auch alles, was er noch erwerben würde, opferte er Gott zur Gründung von St. Michael.“

²⁵ Erkanbald wurde nach dem Tode des Erzbischofs Willigis von Mainz (1011) dessen Nachfolger. Er war ein Blutsverwandter Bernwards, angeblich aus dem gräflichen Hause von Sommerschenburg, und starb 18. 8. 1021. Bernward hat ihn konsekriert; er erwies ihm kindliche Liebe wie einem Vater (vgl. Thangm., Vita Bernw., 45). Er war also sicher älter als Bernward, aber nicht sein Lehrer; denn Bernward wurde schon als Knabe dem Hildesheimer Bischof übergeben und unter Thangmars Leitung in der Hildesheimer Domschule unterrichtet und erzogen; vgl. Thangmar, ebd., c. 1.

1022 ausstellte, und worin er die von ihm noch erweiterte bernwardische Dotation für Kirche und Kloster von St. Michael in allen Einzelheiten aufführt²⁶. Daß die im Testament von 1019 angegebene unbegrenzte Dotation nicht stimmt, beweist auch die Tatsache, daß Bernward die Festungen Mundburg und Wirin^holt gründete und ausstattete²⁷, daß er die Abtei Hildwardshausen mit vielen Gütern und Schenkungen bereicherte²⁸, daß er den Grundbesitz der Hildesheimer Kirche (d. h. des Bistums) „um dreißig oder mehr wertvolle Höfe samt den Familien der Liten und Kolonen vermehrte, deren prächtige Häuser geradezu auffielen“²⁹, „daß er an anderen ungezählten Orten acht oder zehn Hufen Landes in den Besitz seiner Kirche (d. h. des Bistums) brachte“, und daß er schließlich „seipsum et cuncta, quae habere potuit“ zur Ausstattung des Domes und zum Schutze der Stadt Hildesheim die vom Kaiser als „oppidum“, von Bernward als „civitas“ bezeichnet wird, verwandte³⁰.

Einen weiteren Beweis dafür, daß Bernward einen ganz bestimmten Besitz für den Unterhalt von St. Michael testamentarisch bestimmte, aber nicht sein gesamtes Vermögen, geben auch die „Hildesheimer Annalen“ zum Jahr 1022, wo es nach der von mehreren Bischöfen vorgenommenen Konsekration der Michaeliskirche (29. September 1022) heißt: „Und insoweit wurden die Güter und was sonst zu diesem Orte (d. h. zu Kloster und Kirche von St. Michael) gehörte, kraft ihrer (d. h. der konsekrierenden Bischöfe) Vollmacht durch den Bann gesichert, daß ewiger Verdammung verfallen sollte, wer etwas davon rauben würde.“

Dem uns vorliegenden verunechteten Testament Bernwards für St. Michael lag aber sicher ein echtes Testament aus dem Jahr 1019 zugrunde. Bernward war durch jahrelangen Ärger, durch viel Mißgunst und Neid, wovon Thangmar an verschiedenen Stellen seiner „Vita Bernwardi“ berichtet, ferner durch den ihm aufgezwungenen jahrelangen Streit mit seinem Metropolit Willigis und seit 1021 mit dessen Nachfolger Aribo um das Stift Gandersheim und die Aufsässigkeit der dortigen hochmütigen Kanonissen, weiterhin durch seine weiten Reisen im Dienste des Reiches, durch seine zermürbende Sorge und

²⁶ Die Gesamtdotation für St. Michael betrug danach 466 Hufen an Feldern, Wiesen und Wald, 10 Zehnten, 10 Mühlen, 13 Kirchen, immerhin eine sehr stattliche, aber doch begrenzte Ausstattung; vgl. Janicke, Urkundenbuch I, n. 68; dazu Lüntzel I, 182. ²⁷ Thangmars Vita, c. 7. ²⁸ Ebd., 31. ²⁹ Ebd., 8.

³⁰ Dieses „seipsum et cuncta, quae habere potuit“, das sicher von Thangmar stammt, ist vom Fälscher des Testamentes von 1019 fast wörtlich auf St. Michael übertragen: „Quidquid acquirere potuit; seipsum cum omnibus acquisitis seu acquirendis.“ Bernward konnte unmöglich alles („totum“) für St. Michael u. gleichzeitig für den Dom und die Bischofsstadt vermachen.

Wirksamkeit zur Sicherung seiner Diözese vor den Einfällen der Slawen und Normannen, durch seine seelsorgliche und caritative Tätigkeit und durch die intensive und wahrhaft universale Arbeit auf allen Gebieten der Kunst körperlich derart geschwächt, daß er jahrelang von Krankheiten gequält wurde. Nach seiner Romreise, die er wegen der Rechte auf Gandersheim (1000/01) unternommen hatte, litt er „an schwerer Magenkrankheit“ („*gravi stomachi molestia*“). Wegen Krankheit mußte er sich auf der 1. Synode in Frankfurt/M. (1001) durch Bischof Ekkehard von Schleswig vertreten lassen. Thangmar spricht in diesem Zusammenhang von „schweren körperlichen Leiden“. Im Jahr 1002 sandte Bernward, seiner Krankheit wegen, als seinen Vertreter unseren Thangmar zu Papst und Kaiser nach Rom (1001) und denselben „wegen schwerer körperlicher Leiden“ zur 2. Synode nach Frankfurt/M. (1002). Der Kaiser schickte ihm von Rom aus „verschiedene Arzneien“. Von 1001-1006 litt Bernward unter Fieberanfällen, desgleichen in den letzten fünf Jahren seines Lebens, also von 1017-1022³¹.

Nachdem er 1015 die Krypta von St. Michael geweiht, im gleichen Jahr die gewaltigen Erztüren und, wahrscheinlich im Jahr 1018, die Christussäule vollendet hatte, waren seine körperlichen Kräfte derart erschöpft, daß er nicht glaubte, die Vollendung der Kirche von St. Michael noch zu erleben. Es war deshalb für den gewissenhaften Bischof eine Selbstverständlichkeit und ernste Gewissensangelegenheit, daß er den Weiterbau und Unterhalt der Kirche und des Klosters St. Michael testamentarisch sicherte. Diese Fundation wird aber zweifellos, wie es der Gewissenhaftigkeit Bernwards und allgemeiner Gewohnheit entsprach, die einzelnen Teile genau testamentarisch aufgeführt haben, nicht ganz in dem Umfang, wie sie die oben erwähnte Schutzurkunde Kaiser Heinrichs II. von 1022 aufzählt.

Es handelt sich also bei der Stiftungsurkunde Bernwards für St. Michael vom Jahr 1019 in der auf uns gekommenen Form nicht um eine falsche, sondern um eine gefälschte, d. h. verunechtete, Urkunde, in der sich wesentliche Teile einer ursprünglichen, echten Originalurkunde

³¹ „*Devotus praesul Bernwardus, febribus correptus per quinquennium, migravit ad Christum*“, so in der „*Chronica Episc. Hild.*“ (bei Leibniz, *Scr. Rer. Brunsw.*, I, Hannoverae 1710, p. 787). Wenn ich richtig gezählt habe, kommt Thangmar bei fünf verschiedenen Gelegenheiten in seiner Biographie Bernwards auf dessen viele und langdauernde Krankheiten zu sprechen, nämlich in Kap. 27, 33, 36, 51 u. 54. Sie setzen zur Zeit des Ringens mit seinem Metropolit Willigis ein und endeten in dem gleichartigen Ringen um Gandersheim mit seinem Metropolit, dem Erzbischof Aribio von Mainz. Es wird sich wahrscheinlich um schwere Gallenleiden gehandelt haben, die bekanntlich den Menschen leicht befallen, wenn er von seinem Vorgesetzten ungerrecht behandelt wird und dieserhalb Ärger und Verdruß erlebt.

finden. Zu diesen echten Teilen dürfte vor allem die theologisch-meditative Einleitung gehören, die aus dem Seelenzustande des kranken Bischofs zu verstehen ist und von jenem Geist zeugt, den Bernwards Kunstwerke offenbaren. Für unser Thema ist gerade dieser Teil von größter Bedeutung, weil er einen tiefen Blick in Bernwards religiöses und asketisches Denken tun läßt.

Daß der große Bischof drei Jahre später, drei Wochen vor seinem Tode, im unmittelbaren Anschluß an die Konsekration von St. Michael, die am 29. September 1022 stattfand, nochmals die bisherigen Testamente zusammenfaßte, vielleicht auch hinsichtlich des Umfangs der Dotation vermehrte, ist sehr wahrscheinlich. Die Dotationsurkunde vom 1. November 1022 dürfte deshalb in ihrem wesentlichen Bestand als echt anzusehen sein, obschon auch bei ihr, wie Janicke im einzelnen nachzuweisen sucht, spätere Einschießel erfolgten³². In ihr sind die Dotationen für St. Michael im einzelnen angeführt. Der Beginn dieser Urkunde von 1022, d. h. des dritten und letzten Testamentes Bernwards für St. Michael, zeigt starke Anklänge an die theologische Einleitung der Urkunde von 1019 und offenbart dadurch, was dem großen Bischof bei allen seinen Arbeiten und seinen Stiftungen vorzüglich am Herzen lag. Gerade diese Einleitung ist deshalb für unser Thema von derselben Bedeutung wie die Einleitung im Testament von 996.

Die Echtheit der Kunstwerke Bernwards

Von den Kunstwerken Bernwards ist längst nicht alles erhalten. Von den wenigstens 6 Kelchen, die auf seine Anregung bzw. von ihm selbst hergestellt wurden, ist keiner auf uns gekommen. Vielleicht stellt der sog. Bernwardskelch des Hildesheimer Domschatzes eine spätere Umarbeitung des größten und wertvollsten der von Bernward geschaffenen Kelche dar³³. Die große Patene des Welfenschatzes „kann“, wie Adolf Bertram urteilt, „mit ziemlicher Sicherheit als Werk der bernwardinischen Kunsttätigkeit bezeichnet werden“³⁴. Die von Bernward geschaffenen Lichterkronen und Weihrauchfässer sind zugrunde gegangen, desgleichen die vielen von ihm erworbenen Bücher. Der große

³² Janicke, Urkundenbuch I, n. 67, Anm. S. 67 f. Daß die vielen Zeugen, die diese Urkunde unterzeichnet haben, dieselben sind wie bei der Urkunde von 1019, deutet schon darauf hin, daß man damals (d. h. meines Erachtens am Ausgang des 12. Jh.) in ziemlich oberflächlicher Weise alte Urkunden verunechtete. Der bzw. die Fälscher haben auch kein Bedenken getragen, die erst am 3. Nov. 1022 ausgestellte Urkunde Kaiser Heinrichs II. in der Urkunde vom 1. Nov. 1022 zu benutzen.

³³ Vgl. darüber meine Ausführungen in vorliegender Ztschr., 22. Jg. (1953) 67-80. ³⁴ A. Bertram, Gesch. d. Bistums Hildesheim I, 1899, 73.

sog. Hezilonsche Kronleuchter dürfte wohl, wenigstens in seiner Idee, auf Bernward zurückgehen. Der verschlagene, ehrgeizige und kampf-süchtige Hezilo (1054-79) war wenig künstlerisch veranlagt. Sein Dom und Kreuzgang wurde von Benno von Schwaben, dem späteren Bischof von Osnabrück, geschaffen. Die von Bernward geschaffene Ausmalung der Wände und der Decke des Domes, die so hervorragend war, daß Thangmar sagt: „Man glaubte eine neue Kirche statt der alten vor sich zu haben“, wurde im Jahr 1046 ein Raub der Flammen. Wir wissen nicht, welche Szenen Bernward dort darstellen ließ, und wie die Gemälde beschaffen waren.

Immerhin ist eine reiche Fülle bernwardinischer Kunstwerke erhalten geblieben. Sie geben in Verbindung mit den echten Teilen der Biographie Thangmars, der bernwardinischen Testamente sowie der zeitgenössischen und nachfolgenden einheimischen und auswärtigen Chroniken und Annalen ein treffendes, historisch zuverlässiges Bild von Bernwards Charakter und von seiner überragenden Persönlichkeit³⁵.

³⁵ Daß ein moderner Kunsthistoriker die Christussäule, ein anderer das große Bernwardskreuz dem Bischof Bernward, entgegen der ununterbrochenen und lebendigen Hildesheimer Tradition, absprechen, erklärt sich aus moderner Überkritik, die bei der Christussäule nicht beachtet, daß unter Bernwards Leitung verschiedene Gießmeister, jeder in seiner Art und Technik, aber immer nach den Ideen Bernwards, in der damaligen bischöflichen Gießerei tätig waren, und die bei dem Kreuz nicht sieht, daß gerade die Härte und Herbheit desselben, bei aller Verzierung der Vorderseite, auf die frühromanische Kunst Niedersachsens in den Tagen Bernwards hinweist. Übrigens kommt selbst dieser Kunsthistoriker, Prof. Dr. Herm. Schnitzler in Köln, zu dem Ergebnis, daß alle ähnlichen, sog. Krückenkreuze mit den quadratischen oder quadratähnlichen Balkenecken aus dem 11. und 12. Jahrhundert letztlich wohl auf ein bernwardinisches Urbild zurückgehen (Herm. Schnitzler in „Karolingische und Ottonische Kunst“, 1957, S. 393). Dieses Urbild ist nach der uralten Hildesheimer Tradition das im Jahr 1810 von der St.-Michaelis-Kirche an die Magdalenenkirche überführte große Bernwardskreuz, von dem Thangmar schon für das Jahr 996 berichtet. Der gelehrte Steph. Beissel urteilt, besonders unter Berufung auf die Tatsache, daß Bernward die *ars clusoria* (Kunst der Steinfassung) hervorragend beherrschte, mit Recht: „Man darf wohl die Vollendung dieses Kreuzes vor dem 10. September 996, dem Weihetag der Kreuzkapelle, ansetzen, weil dasselbe für ihren Altar bestimmt war, und weil Thangmar, der in seinem Buche eine chronologische Ordnung festhält, unmittelbar vor jener Weihe über dieses Kreuz handelt“ (Steph. Beissel, *Der hl. Bernward als Künstler*, 1895, S. 15, Anm. 1). Daß später Änderungen an dem Kreuz erfolgten, die Gravierung der Rückseite wahrscheinlich erst im 12. Jh. eingefügt wurde, ändert nichts an der Tatsache, daß wir das ursprüngliche Kreuz Bernwards noch besitzen, und zwar in dem großen Kreuz von St. Magdalenen. Im „*Chronicon Coenobii S. Michaelis*“ heißt es über das in St. Michael damals noch von Bernward Erhaltene: „*Custodiuntur adhuc in hoc monasterio casula S. Bernwardi, miraculosa crux, biblia, duo candelabra, reliquiae et columna aerea, quam ipse fecit et posuit retro altare S. Crucis . . .*“

Die Wertung Bernwards in alter und neuer Zeit

Daß sich Bernward zu Lebzeiten und bei seinem Tode eines großen Ansehens erfreute, beweist die Tatsache, daß sein Tod nicht nur in den Annalen und Chroniken Hildesheims, sondern auch anderswo erwähnt wird, selbst in Chroniken, die in ihrer Fassung sehr kurz sind und nur die allerwichtigsten historischen Daten notieren. So heißt es in dem sehr knapp gefaßten „Chronicon Hiddaghusanum“ zum Jahr 1022: „Sanctus Bernwardus obiit“, in dem „Chronicon Episcoporum Mindensium“: „Anno Domini 1022 sanctus Bernwardus Episcopus Hilden. 19. mensis Novembris obiit³⁶.“ Die „Nova Chronica Magistri Theodorici Engelhusen“ vermerkt zum Jahr 1022: „Johannes XX. Tusculanus sedit annis IX., menses V. Tunc etiam obiit S. Bernwardus Episcopus Hildenesemensis³⁷.“ Das „Chronicon Quedlinburgense“ schreibt zum Jahr 1022: „Bernhardum³⁸ Hildeshemensem Antistitem humanis divulgatur excessisse.“ Die „Annales Corbeienses“ bringen die Mitteilung über den Tod Bernwards in Verbindung mit einem kurz vorher erfolgten Besuch ihres Abtes bei dem Hildesheimer Bischof: „Druthmar adfuit Bernwarto Episcopo in Hillenesheim, in Metropoli sua, qui paulo post obiit cum luctu omnium, etiam Fratrum nostrorum.“ Das „Chronicon Stederburgense“ schreibt zum Jahr 1022 kurz: „Piae memoriae Bernwardus episcopus ad Christum migravit.“ Ausführlicher ist die Mitteilung im „Chronicon Gandeshemense“: „Bernwardus, comes de Sommersborch, Ottonis tertii paedagogus fuit et episcopus evasit: vir sanctus. Iste coenobium Si Michaelis ordinis S. Benedicti construxit, dedicavit et dotavit atque ibidem monachi habitum induit. Canonisatus fuit, miraculis clarus, sub Coelestino Papa 3., anno domini 1193.“

Die Hildesheimer Handschriften gehen selbstverständlich näher auf das Leben und Wirken Bernwards ein. So bezeichnet der „Catalogus Episcoporum Hildenesheimensium“ den Bischof Bernward als 13. Bischof der Diözese und erwähnt, daß Bernward königlicher Kapelan („regius capellanus“) war, wobei an die Erziehung Ottos III. am Hofe der Theophanu gedacht ist. Ferner bringt er in Erinnerung, daß Bernward einen Kelch und eine Patene von erstaunlicher Größe aus Gold und den von Bischof Othwin (954-984) hinterlassenen Gemmen geschaffen habe („calicem et patenam mirae magnitudinis de auro et gemmis, quas Othwinus reliquerat, fabricavit“), und daß er seinem Bistum viele

³⁶ Hier liegt ein Irrtum betr. des Todestages vor; Bernward starb am 20. November 1022.

³⁷ Hier liegt ein Irrtum vor; denn Papst Johann XX. fehlt in der Papstliste. 1022 regierte Benedikt VIII., der 1024 starb.

³⁸ Statt Bernwardum.

Güter schenkte („*plurima suae ecclesiae condonavit*“). Er erwähnt auch den Bau des Michaelisklosters durch Bernward und gibt dessen Ausstattung durch den Stifter mit 300 Hufen zum Unterhalt („*ad convictum*“) an. Es heißt dann am Schluß: „Im 31. Jahre nach seiner Bischofskonsekration starb er³⁹.“

Die „*Annales Hildeneshemenses*“ berichteten zum Jahr 1022: „*Domnus Bernwardus Hildenesheimensium venerabilis Antistes XII Kal. Decembris ad Christum migravit:*

Cui Deus aeterni praestet consortia Regni,
Vivens arce Poli sit socius Lazari. Amen.“

D. h. „Herr Bernward, der ehrwürdige Bischof von Hildesheim, ging am 20. November zu Christus.

Möge ihm Gott verleihen den Anteil am ewigen Reiche,
daß er, Genosse des Lazarus,
lebe in himmlischer Burg. Amen.“

Im „*Chronicon Coenobii S. Michaelis*“ wird vor allem die starke Verfluchung wiederholt, die nach dem Testament von 1019 Bernward angeblich über alle die aussprach, die den Besitz von St. Michael anzutasten wagen würden. Bernward selber wird als Graf von Sommerschenburg bezeichnet. Dann heißt es: „*Obiit S. Bernwardus Anno 1023*⁴⁰, 20. Nov., et sepultus est in crypta Monastrii, canonizatus anno 1193 sub Coelestino Papa 3.“ Nachdem dann die oben genannten, sich damals noch in St. Michael befindlichen Kunstwerke Bernwards aufgezählt sind, wird als 1. Abt von St. Michael bezeichnet: „*Goderamnus, Marchionis filius, doctor sacrae paginae et praepositus S. Panthaleonis Coloniae, quem S. Bernwardus cum aliquibus fratribus 996 vocavit ex Monasterio S. Panthaleonis pro primo Abbate. Celebraverunt fratres tunc divina in Sacello S. Crucis apud nostrum refectorium, antequam fabrica majoris Ecclesiae esset perfecta. Postea sacellum illud pro parochiali Ecclesia reparatum et dedicatum est in honorem S. Lamberti*⁴¹.“

³⁹ Es muß allerdings heißen „im 30. Jahre“.

⁴⁰ Hier liegt offensichtlich ein Schreibfehler vor; statt 1023 ist 1022 zu lesen.

⁴¹ Leibniz, *Script. Brunsv.*, t. II (Hannoverae 1710), p. 399. Diese Nachricht dürfte wohl richtiger sein als die der „*Hildesheimer Jahrbücher*“, wonach Goderamnus erst nach der Einweihung von St. Michael im Jahr 1022 von Köln berufen wurde. Irrig ist freilich die Bemerkung des „*Cron. Coen. S. Michaelis*“, daß Goderamnus Doktor der Hl. Schrift gewesen sei; einen solchen Titel gab es damals noch nicht. Vielleicht ist nur gemeint, daß Goderamnus in der Exegese besonders bewandert war und seinen Mönchen, sicher auch dem Volk, die Hl. Schrift erklärte.

Am eingehendsten berichtet über den tiefen Eindruck, den der Tod Bernwards machte, der Vollender der thangmarischen Vita Bernwardi. Er schreibt: „Bernward ließ im 31. Jahr seiner Bischofsweihe⁴², als er den Tag seines Hinscheidens nahen sah, den er immer schon herbeigesehnt hatte, die Kapelle, die er zwischen der Kirche des hl. Kreuzes und dem Kloster erbaut hatte, und zwar zu Ehren des hl. Martinus, von dem verehrungswürdigen Bischof Eggehard von Schleswig einweihen⁴³. Dort legte er an demselben Tage zur Förderung des Glaubens sein früheres Gewand ab⁴⁴ und nahm das Joch der klösterlichen Gelübde auf sich. Als er dann in seiner letzten Krankheit fühlte, daß die Stunde seines Todes gekommen sei, ließ er sich in jene Kapelle tragen, indem er sagte, es gezieme sich, dort sein Leben zu beschließen, wo es ihm vergönnt gewesen sei, sich mit dem Kleide der Weltentsagung zu schmücken. So ging der fromme Mann, durch lange körperliche Leiden geschwächt und aufgerieben, den Weg allen Fleisches. Er hatte den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Wir glauben, daß er den himmlischen Geistern beigegeben und unter Führung des Erzengels Michael der seligen Unsterblichkeit teilhaft geworden ist. Solange er lebte, opferte er sich Gott als Opfer der Gerechtigkeit. Nun ruht er, durch viele Zeichen wunderbar verherrlicht, in himmlischem Frieden. Er starb am 20. November. Dreißig Jahre hatte er das Bistum geleitet. Sein Heimgang machte uns zu vaterlosen Waisen, die heilige Hildesheimer Kirche aber gleichsam zur Witwe. Bald nach dem Heimgang dieses Vaters erhob sich in der ganzen Stadt Schmerz und Seufzen. Die Priester wie das Volk waren in tiefster Seele betrübt. Überall hörte man Trauer und Klage und einen fast untröstlichen Jammer aller Stände. Solange er lebte, hatten sie ihm mit einmütiger Liebe angehängen. Jetzt folgte dem Dahingegangenen eine allgemeine Trauer. Die Armen, Witwen und Waisen klagten, sie hätten ihren Vater verloren. Die Adligen wie das Volk bedauerten, daß der Vater des Vaterlandes, der Hort des Friedens, der weise Lenker der staatlichen Verhältnisse ihnen entrissen sei. Denn auf wunderbare Weise war dieser Mann allen alles geworden. Zwischen den Reichen und Armen, den Hohen und Niedrigen schritt er mit ehrfurchtgebietender Bescheidenheit einher („auctoritabili quadam modesti medius incedebat“). In allem hielt er das rechte Maß („utrobique juste providus“)⁴⁵. Den Einfachen war er zugänglich; die Übermütigen

⁴² Es war in Wirklichkeit das 30. Jahr, d. h. das Jahr 1022.

⁴³ Das war zweifellos am 11. November 1022, dem Fest des hl. Martin, also neun Tage vor Bernwards Tod. ⁴⁴ D. h. seine bischöfliche Kleidung.

⁴⁵ So faßt Herm. Hüffner die Stelle in den Geschichtsschr. d. dtsh. Vorzeit, XI. Jh., Bd. 2/3, S. 64. Vielleicht trifft B. Gerlach den Sinn richtig, wenn er übersetzt: „Gerechtigkeit war der Leitstern seiner Anordnungen.“

wagten nicht, ihn zu verachten. So wurde der Tote allgemein betrauert. Aber wir wollen nicht trauern nach Art derer, die ohne Hoffnung sind. Es schmerzt uns, daß wir auf Erden unseren Tröster verloren haben. Wir freuen uns, daß wir einen Fürsprecher im Himmel besitzen. Wir wollen seinem Leichnam die gebührende Totentrauer bezeugen. Seinen Geist aber wollen wir beglückwünschen, der nun in himmlischer Seligkeit mit Gott herrscht. Noch zu Lebzeiten hatte er angeordnet, daß die Bahre, auf der sein Leichnam zum Begräbnis getragen wurde, nicht — wie es bei der Bestattung einer Person von hohem Stande üblich ist — mit einer kostbaren Decke, sondern mit einem Bußkleide bedeckt werden solle. Die Leichenfeier wurde nach kirchlichem Gebrauch vorschriftsmäßig begangen und der Leib des gottgeliebten Bischofs in der Krypta des von ihm gestifteten Klosters vor dem Altar der hl. Maria mit großer Andacht aller Gläubigen bestattet⁴⁶. Dieser Bericht beruht sicher auf zeitgenössischen Aufzeichnungen aus dem Jahr 1022 und ist als echt anzusehen.

Trotzdem aber die Bedeutung dieses außergewöhnlich hervorragenden Bischofs bei seinem Tode weit über Stadt und Diözese Hildesheim hinaus zutage trat, hat es sehr lange gedauert, ehe dieser große und heilige Mann von den zuständigen kirchlichen Stellen entsprechend gewürdigt wurde. Als sich nach der Kanonisation Godehards (1131) der Abt von St. Michael gegen Mitte des 12. Jahrhunderts auch um die Heiligsprechung Bernwards bemühte, schrieb der päpstliche Legat, Kardinal Oktavian, im Jahr 1150 an den Bischof Bernhard von Hildesheim, daß der Bitte des Abtes Burchhard von St. Michael, die Kanonisation Bernwards durch den Papst auszusprechen, vorläufig nicht entsprochen werden könne; es sei aber gestattet, über dem Grabe Bernwards einen Altar zu errichten⁴⁷. Kurz vorher hatte der Metropolit des Hildesheimer Bistums, Erzbischof Heinrich von Mainz, auf einer Provinzialsynode zu Erfurt im Oktober 1150, besonders auf Rat der Bischöfe von Paderborn und Halberstadt, die liturgische Verehrung Bernwards gestattet, mit Ausnahme der Erhebung seiner Gebeine⁴⁸.

Erst im Jahre 1192 wurde durch Papst Cölestin III. Bischof Bernward heiliggesprochen. Mit dieser Heiligsprechung hatte es eine eigene Bewandnis⁴⁹. Im Sommer 1192 kam der päpstliche Legat Kardinal Cinthius auf der Rückreise von Dänemark durch Hildesheim. Die Kämpfe mit Heinrich dem Löwen unter dem Hildesheimer Bischof Berno (1190 bis 1194) machten das Gebiet unserer Diözese damals so unsicher, daß

⁴⁶ Mon. Germ., SS. IV, p. 780, 19.

⁴⁷ Janicke, Urkundenbuch I, n. 268.

⁴⁸ Janicke, Urkundenbuch I, n. 265 sq.

⁴⁹ Vgl. Leibniz, a. a. O., I 469; Arnold von Lübeck, Chronic., IV, 23. Lüntzel, a. a. O., 186-191. Bertram I, 205.

der Kardinal-Legat nicht wagte, ohne kaiserlichen Geleitbrief die Weiterreise zum Süden anzutreten. Er wohnte über drei Wochen beim Abt Dietrich (Theoderich) II. von St. Michael. In jenen Wochen hörte er vom Abt und den Mönchen von St. Michael viel von Bernwards bedeutender Persönlichkeit, seinem heiligen Leben und großen Wirken sowie von wunderbaren Heilungen, die an seinem Grabe oder auf seine Fürbitte geschehen seien. Er ermunterte den Abt, die Heiligsprechung Bernwards zu betreiben und nahm selber die Angelegenheit in die Hand, indem er eine Anzahl von Zeugen eidlich über die Wunder vernahm, alles dokumentarisch niederlegte und das Dokument mit dem eigenen Siegel und dem des Hildesheimer Bischofs bekräftigte. Bei seiner Abreise begleiteten ihn Bischof Berno und Abt Dietrich bis zur Winzenburg. Dort forderte er den Abt auf, ihm bald nach Rom nachzukommen. Ins Kloster zurückgekehrt, ersuchte der Konvent von St. Michael seinen Abt um sofortige Abreise. Nach anfänglicher Weigerung begab sich der Abt auf den Weg nach Rom. Er holte den Kardinal-Legaten bei Schaffhausen ein. Bei der Weiterreise wurden beide von einem Raubritter, Andreas mit Namen, dem Besitzer einer Burg, des castrum Marmoracense, gefangengenommen, beraubt und eingesperrt. Erst durch energisches Eintreten des Bischofs von Chur und eines ihm befreundeten mächtigen Adligen wurden sie mit einem Teil ihrer Habe freigelassen. Im Gebiet von Mailand traten, infolge des Kampfes zwischen Kaiser Heinrich VI. (1190-97) und Papst Coelestin III. (1191-98), neue Schwierigkeiten auf. Kurz vorher hatten kaiserliche Truppen bei Siena den durchreisenden Bischof von Ostia ausgeplündert und gefangengesetzt. Kardinal Cinthius und Abt Dietrich trennten sich deshalb, um auf verschiedenen Wegen die Weiterreise nach Rom zu versuchen.

Der Abt nahm den Weg über Pisa und erwarb sich dort durch Zahlung einer größeren Geldsumme das Versprechen eines sicheren Geleits; die Begleiter führten ihn vier Tage an der Seeküste entlang, raubten ihn dann aber aus. Mit Mühe und unter Lebensgefahr gelangte der Abt von St. Michael schließlich nach Pisa zurück und gewann italienische Kaufleute, die im Begriff waren, zu Schiff nach Neapel zu fahren. Diese versprachen, ihn bei der Tibermündung an Land zu setzen. So gelangte er nach Rom, wo der Kardinal-Legat Cinthius, der über Piacenza durch Mittelitalien gereist war, etliche Tage später auch eintraf. Nach eingehender Prüfung durch den Papst und die Kardinäle erfolgte dann die Heiligsprechung Bernwards am Samstag vor Weihnachten 1192. In der von Papst Cölestin III. am 8. Januar 1193 ausgestellten Kanonisationsurkunde erklärt der Papst, daß er sich über Bernwards Verdienste, sein ruhmvolles Leben und seine vielerlei

Wunder („de ipsius meritis et vita laudabili atque miraculis multiplicibus“) durch den Kardinalpriester Cinthius, den Mainzer Erzbischof Konrad, durch mehrere Bischöfe, den Abt Theoderich von St. Michael in Hildesheim und viele ehrenwerte Personen und Klosterleute des Hildesheimer Gebietes Gewißheit verschafft und nach Beratung mit seinen Brüdern (d. h. den Kardinälen in Rom), den Bischof Bernward in den Katalog der Heiligen eingezeichnet habe. Seine Gebeine sollten aus dem Schoße der Erde erhoben und unter die Reliquien der Heiligen aufgenommen werden⁵⁰.

Diese Erhebung der Gebeine St. Bernwards machte neue Schwierigkeiten. Wegen der kriegesischen Unruhen in der Diözese wurde sie um anderthalb Jahre, auf den Tag nach Mariä Himmelfahrt, den 16. August 1194, verschoben. Am Abend des 15. August 1194 begab sich der Hildesheimer Bischof Berno mit dem Abt und den Mönchen von St. Michael in die dortige Krypta. Sie hoben die Deckplatte ab, legten den Sarg frei und öffneten ihn. Man fand den Leib des Heiligen mit dem Meßgewand bekleidet, das sich noch heute im Domschatz befindet; an den Seiten der Gebeine lagen die Bernwardsleuchter, zu seinen Füßen ein Weihrauchfaß. Diese Eröffnung des Grabes, die der Bischof in der Dämmerung des Abends wegen des starken Volksandranges in der Stille vorgenommen hatte, erweckte den Unwillen des Domkapitels, das erklärte, wenn der Bischof die Eröffnung des Grabes ohne das Kapitel durchgeführt habe, möge er auch die Feier allein besorgen. Auf gütiges Zureden des Bischofs gab das Domkapitel schließlich nach. Die Gebeine St. Bernwards wurden am nächsten Tage unter Teilnahme des Domkapitels ehrfurchtsvoll aus dem Sarg erhoben und, in reine Tücher gehüllt, in feierlicher Prozession durch die Kirche von St. Michael und von da in den Dom getragen. Hier wurde die erste heilige Messe zu Ehren Bernwards gefeiert; danach wurden, wiederum in großer Prozession, die Gebeine nach St. Michael zurückgebracht. Das Haupt des Heiligen und der rechte Arm sind später dem Dom übergeben und befinden sich noch heute, kostbar eingefaßt, im Hildesheimer Domschatz.

Trotz der überragenden Größe Bernwards, des größten Sohnes und ersten Heiligen des niedersächsischen Stammes, und der seiner Kanonisation vorausgegangenen vielen Mühen ist seine Verehrung nur sehr langsam vorangegangen. Während die Verehrung Godehards nach seiner Heiligsprechung sehr schnell einsetzte, einen ungeheuren Umfang annahm, sich nach allen Himmelsrichtungen weit über die Grenzen nicht nur des Hildesheimer Bistums, sondern auch des deut-

⁵⁰ Die Heiligsprechungsurkunde ist abgedruckt im Urkundenbuch v. Janicke I, n. 489.

schen Reiches erstreckte und seine Grabstätte ein berühmter Wallfahrtsort wurde, zu dem die Pilger aus weiter Ferne heranzogen, war es tatsächlich möglich, daß, als ein halbes Jahrhundert nach Bernwards Heiligsprechung unter dem großen und theologisch sehr gebildeten und kunstverständigen Hildesheimer Bischof Konrad I. (1221-1246), der freilich von auswärts zu uns gekommen war, das berühmte Taufbecken des Hildesheimer Domes entstand, sich dessen Stifter, ein gewisser Wilbernus, zu Füßen Mariens, der Dompatronin, und der beiden Patrone Godehard und Epiphanius darstellen ließ⁵¹; Bernward aber wurde am Taufbecken nicht dargestellt⁵². Wohl erscheint sein Bild auf alten Hildesheimer Münzen des 15. und 16. Jahrhunderts⁵³ und (mit Godehard) an einem der Hildesheimer Stadttore; aber in das alte Stadtwappen wurde nicht Bernward, sondern Godehard aufgenommen. Das Kloster von St. Michael hatte gegen Ende des 14. Jahrhunderts einen kostbaren Schrein aus Silber und Gold zur Aufbewahrung der Gebeine Bernwards bei dem Hildesheimer Goldschmied Heinrich Galle in Auftrag gegeben. In den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts wurde er von seinem Sohn vollendet; aber 100 Jahre später, im Jahr 1546, ließ der Rat der Stadt diesen Schrein in die Stadtmünze schaffen und aus seinem Metall Taler schlagen, die als Beitrag für den Schmalkaldischen Bund verwandt wurden⁵⁴.

In der Neuzeit ist literarisch viel über Bernward gearbeitet, aber verhältnismäßig wenig von Katholiken Niedersachsens. Außer den Werken von Kratz, den zwei Hirtenbriefen von Bischof Wilhelm Sommerwerck, den Aufsätzen von Bertram, Beelte, Wiecker und Herzig und verschiedenen Beiträgen in unserer Diözesanzeitschrift⁵⁵, ist alles andere über Bernward von Nichtniedersachsen oder Nichtkatholiken verfaßt, vor allem die maßgebenden Werke des Aachener Jesuiten Stephan Beissel über „Bernwards kostbares Evangeliar“ (1891) und über „Bernward als Künstler und Förderer der deutschen Kunst“

⁵¹ Vgl. meine Darlegungen über das Hildesheimer Taufbecken in vorliegender Ztschr. 26 (1957), 1-32.

⁵² Wahrscheinlich aber hat ihn Lippold von Steinberg an der Fassade des von ihm gestifteten Nordparadieses des Domes mit Godehard neben Maria gestellt. Daß das oberste Stockwerk dieses Anbaues als Godehardi-Chor dem hl. Godehard geweiht wurde, erklärt sich daraus, daß Godehard, nicht Bernward, in der Krypta des Domes beigesetzt war.

⁵³ Vgl. hierüber den Art. von A. W. H. Cappe im „Hildesh. Sonntagsbl.“ 17 (1824) Nr. 2/5.

⁵⁴ Der damalige Bischof Valentin von Teteleben beschwerte sich darüber ohne Erfolg bei Kaiser Karl V.; Lüntzel, a. a. O. 193, mit Lit.

⁵⁵ Hier kommen in alphabetischer Reihenfolge folgende Mitarbeiter in Betracht: Adamski, Algermissen, Bohland, Flügge, Gerland, Henkel, Scharla, Seeland, die längere oder kürzere Beiträge über St. Bernward beisteuerten.

(1895), das große, dreibändige Werk des Amerikaners F. J. Tschan, Saint Bernward (Indiana 1942/52), das umfassende, hervorragende Werk von Rudolf Wesenberg über die Bernwardinische Plastik (1955), das ebenfalls grundlegende große Werk von Hartw. Beseler und Hans Roggenkamp über die Michaeliskirche in Hildesheim (1954), die selbständigen Werke von Josten, Franz Dibelius, H. Cuno, Ad. Goldschmidt, V. D. Habicht, H. A. Lüntzel, A. Zeller und die Artikel von Beseler, Dibelius, v. Einem, Aug. Fink, Goldschmidt, Haftmann, W. A. Neumann, H. Péé, Oslender, Drögereit, Schnitzler, Wesenberg u. a. bis zu dem oben erwähnten Aufsatz des Schweizers W. v. d. Steinen im „Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters“ (1956).

Es ist beschämend, wie wenig die Diözese Hildesheim, im Verhältnis zu nichtniedersächsischen oder nichtkatholischen Forschern, über ihren größten Bischof, der an Genialität und religiöser Tiefe alle anderen überragte, gearbeitet hat. Bezeichnend ist, daß bereits um das Jahr 1300 ein Hildesheimer Priester hierüber Beschwerde bei dem damaligen Bischof Siegfried II. (1189-1310) führte und ihm die Gründe dafür angab. Er wirft den Niedersachsen eine unglaubliche Undankbarkeit gegen Bernward vor, wie sie sich sonst kaum in ganz Deutschland finde („Mater omnium vitiorum ingratitude, quae exsiccat fontem divinae pietatis, in hoc sancto [sc. Bernwardo] tanta reperitur, quod vix in tota Germania similia valeant inveniri“). Dann fährt er fort: „Um von den Pfarreien der Hildesheimer Kirche zu schweigen, wie viele Stiftskirchen gibt es, die in allen ihren Büchern nicht ein einziges Wort über sein so heiliges Leben aufzeigen können“ („Ut de parochiis Hildensemensis ecclesiae taceam, quam multae ecclesiae conventuales sunt, quae nec unicum verbum in suis libris omnibus de ejus sanctissima vita poterunt demonstrare“). „Wenn Italiens Volk oder ein anderes, wie das englische, einen solchen Heiligen hervorgebracht hätte, würde es die ganze gemeinsame Mutter, unsere Kirche, mit sich zu seinem Lobe mit allem Eifer mitgerissen haben?“ („Si gens Italica de sua carne hunc sanctum progenitum haberet vel altera gens, Anglica, nonne totam universalem matrem nostram ecclesiam secum ad ipsum collaudandum studiose provocaret?“) Er kommt dann auf den tiefsten Grund dieser eigenartigen Erscheinung zu sprechen. Mehr als sonstwo gilt, nach seiner Überzeugung, bei den harten Niedersachsen das Wort, daß der Prophet nichts in seinem Vaterland bedeutet: „O si dura corda Saxonica omnia verba sancti Evangelii sic servarent sicut istud: ‚Nemo propheta est sine honore nisi in patria sua.‘ Si mente revolve diversas regiones, vix ita crudelis invenitur homo, qui magis diligit suam gentem quam alienam.“ „Deshalb muß es jeden echten Niedersachsen betrüben, daß viele Heilige hochverehrt werden, sich aber niemand im

Herzen darum kümmert, daß auch dieser Heilige erhoben ist" („Unde non modicum quemlibet vere Saxonem debet conturbare, quod multi sancti in tanta reverentia habentur, et hic jam sit sublatus, et non est, qui id corde percipiat")⁵⁶.

Dieser Hildesheimer Priester kannte seinen Stamm sehr gut. Seine Mahnungen aber haben, wie vorhin dargelegt, auch bis in unsere Zeit nur geringen Erfolg gezeitigt.

Bernwards natürliche Anlagen

1. Bernwards geniale Begabung. Sein universales Wissen und Können. Bernward entstammte einem adeligen Geschlecht Niedersachsens („Ortus claro nostrae gentis sanguine" — „generis nobilitate"). Sein Großvater mütterlicherseits war der sächsische „Comes Palatinus" (Pfalzgraf) Athelbero: „Bernwardus ortus claris natalibus ex filia Adelberonis Palentini Comititis Saxoniae"⁵⁷. Weder der Name von Bernwards Vater noch der seiner Mutter ist überliefert. Da gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Grafen von Sommerschenburg das Pfalzgrafenamt erhielten, wurde später als Vater Bernwards der sächsische Graf Dietrich von Sommerschenburg bezeichnet. Die älteren Urkunden schweigen darüber; doch wird auch Bernwards Blutverwandter, der Erzbischof Erkanbold von Mainz (1011-1021), als dem Geschlechte der Grafen von Sommerschenburg entstammend bezeichnet.

Bernwards Geburtsjahr steht urkundlich nicht fest. Jedenfalls wird er nicht nach 960 geboren sein, da er schon im Januar 993 Bischof von Hildesheim wurde und ein Alter von unter 32 Jahren wohl kaum dem damals für das Bischofsamt erforderlichen Bedingungen entsprochen hätte. In späteren Verfallszeiten wurde selbst Kindern das Bischofsamt übertragen, aber nicht im Deutschland des 10. Jahrhunderts. Viel früher als vor 960 wird aber Bernwards Geburtsjahr kaum anzusetzen sein. Es ist im Laufe der Zeit gebräuchlich geworden, Bernwards Geburtsjahr um das Jahr 960 anzusetzen.

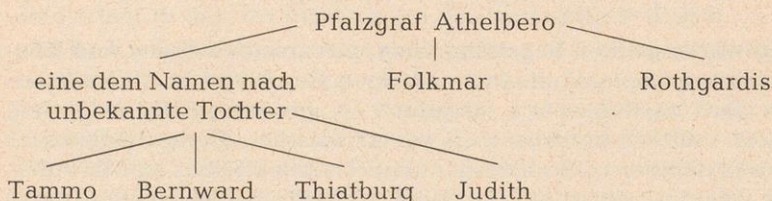
Als Bernwards Geschwister sind bekannt: der kaiserliche Freund Graf Tammo („Comes imperatori gratus"), der wohl die väterliche Burg übernahm, 1001 Krieger aus der Hildesheimer Diözese in Rom gegen die dortigen aufständischen Einwohner einsetzte und vom Kai-

⁵⁶ Das Schreiben ist abgedruckt in den Monumenta Germ. Hist., SS, IV, 756, Anm. 19.

⁵⁷ So bei Thangmar. Vita Bernwardi, c 1 u. 17 u. in dem von Leibnitz I, 481 herausgegebenen „Compendium vitae S. Bernwardi Ep. Hild., ex manuscripto".

ser reich belohnt wurde, vor allem mit einem Gut in Ingelheim. Er war später Verwalter der ostfälischen Gaue Astfala und Flutwide und starb im Jahr 1037. Die zwei Schwestern Bernwards hießen Thiatburg und Judith; erstere besaß Güter im Leinegau, letztere war Äbtissin zu Ringelheim. Ein Bruder der Mutter Bernwards war Folkmar, Diakon am Dom zu Hildesheim und später Bischof von Utrecht; eine Schwester der Mutter mit Namen Rothgardis war Äbtissin zu Hildwardshausen.

So zeigt Bernwards Stammbaum folgendes Bild:



Zu Bernwards Blutsverwandten gehörten die adligen Besitzer der Güter Olsburg und Steterburg. Das Geschlecht, dem Bernward entstammte, war reich, seine Familie und er selber waren sehr begütert, wie spätere Stiftungen beweisen, bei denen Bernward ausdrücklich erwähnt, daß er sie aus seinem eigenen Besitz und persönlichen Erbe gemacht habe („villam meam“, „quod nostri juris est“, „quod ibi possidemus“, „quantum ibi habemus“, „quantum nostri est“, „haec meae proprietatis sunt“, „quod hereditario jure possedi“ etc.).

Bernwards Geschlecht war tiefreligiös; es schenkte der Kirche Priester und Ordensfrauen. Bernward selber ward von seinen Eltern durch Vermittlung des Bruders seiner Mutter, Folkmar, damaligen Diakons an der Hildesheimer Kirche, dem Bischof Othwin⁵⁸ von Hildesheim zur Ausbildung übergeben. Othwin und Folkmar vertrauten den Knaben dem Leiter der Domschule, Thangmar, an: „Durch beider Sorgfalt wurde der Knabe meiner geringen Person, der ich Vorsteher der Knabenschule („primicerius scholae puerorum“) war, zur wissenschaftlichen Ausbildung und sittlichen Erziehung übergeben“⁵⁹.

⁵⁸ In der „Vita Bernwardi“ von Thangmar steht statt Othwin der Name Osdag. Othwin war 954-984 Bischof von Hildesheim, Osdag, sein Nachfolger, 985 bis 989. Ein Schreibfehler ist hier ausgeschlossen; vielmehr zeigt auch dieser Irrtum, daß, wie oben dargelegt, die „Vita Bernwardi autore Thangmaro“ in einer späteren Zeit, wahrscheinlich gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts, verunechtet ist und Teile interpoliert wurden, die sich im Manuskript Thangmars nicht fanden. ⁵⁹ Thangmari Vita Bernwardi, c. 1.

Sicher war bei Überweisung dieses adligen Knaben nach Hildesheim seitens der reich begüterten Eltern nicht an die Ausbildung zur Erlangung einer späteren geistlichen Pfründe gedacht. Den eigentlichen Grund gibt Thangmar in den Worten an, mit denen er seine Biographie Bernwards beginnt, „*egregiae indolis puer Bernwardus*“. Früh hatte sich die außergewöhnliche geistige Begabung des Knaben, schon im Hause der Eltern, geoffenbart. Deshalb sandten sie ihn zu dem gelehrten und kunstverständigen Bischof Othwin, der ein Freund Ottos d. Gr. und vor seiner Ernennung zum Bischof von Hildesheim Mönch im Kloster Reichenau und dann Abt des Moritzklosters in Magdeburg gewesen war. Dieser sorgte für die Ausbildung Bernwards durch den besten Lehrer, den er hatte, Thangmar, den Leiter der angesehenen Hildesheimer Domschule, wobei der Bischof den Lehrer der Domschule „eindringlich ermahnte, mich des Knaben unablässig anzunehmen“ („*diligentius me adhortatus est, item itemque curam illius agere*“) ⁶⁰.

Bernward erledigte unter Thangmars Leitung in Hildesheim nicht nur das, was wir heute als Gymnasialstudien bezeichnen, die sog. freien Künste, im Trivium (lat. Dreiweg), das Grammatik, Rhetorik und Dialektik umfaßte, und im Quadrivium (lat. Vierweg) mit Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, sondern wurde früh wegen seiner überragenden Begabung („*propter intellectus illius capacitatem*“) — Thangmar sagt von ihm, daß er alle Mitschüler geistig um das Zehnfache überragte („*inveni in illo decuplum in omni intelligentia super coevos ejus*“) — in das Verständnis der Heiligen Schrift eingeführt. Vor allem aber grübelte der Knabe schon früh in tiefgründiger Weise und großem Eifer über letzte theologische Wahrheiten („*Mirum in modum tenera aetas coelesti irradiata lumine subtili meditatione interiora divini sophismatis jugi studio rimabatur*“).

Damals zeigte sich bereits die große **pädagogische** und seelsorgliche **Anlage** Bernwards, der, obwohl er entfernter vom Katheder saß („*remotiori loco sedens*“), mit gespannter Aufmerksamkeit alles Vorgetragene in sich aufnahm und sich nachher mit den besonders interessierten Schülern („*quos diligentiores in sancto meditamine cernebat*“) zusammensetzte, um in vereintem Denken und Disputieren die vorgetragenen Wahrheiten vollkommen zu erfassen und die letzten Schwierigkeiten zu lösen. Thangmar macht die feine Bemerkung, die selten ein Lehrer machen kann, daß Bernward „in einem fröhlichen Diebstahl“ — der Ausdruck „*felix furtum*“ wird von Thangmar zweimal wiederholt — ihm seine eigenen Kenntnisse wegnahm und ihn auf diese Weise zwang, ihn immer tiefer in die Wahrheit der Philo-

⁶⁰ Ibid., c. 1.

sophie und Theologie einzuführen („*gratanti denique affectu amplectebatur felici furto lectionis puerum insudare multoque vigilantius deinde institui, ingenium illius ad scientiam veri sophismatis excitare*“). Wie sehr Bernward in die tiefsten Erkenntnisse der Weltweisheit und Gotteslehre eindrang, zeigt uns sein ganzes späteres Werk. Die Liebe zur göttlichen Wahrheit führte ihn zum Priestertum. Von seinem Bischof erhielt er die niederen Weihen.

Außer dem Interesse an den philosophischen und theologischen Wahrheiten zeigte sich bei Bernward früh der **Sinn für Poesie**. Thangmar erzählt, daß er ihn mit auf Reisen nahm: „Oft brachten wir den ganzen Tag, zu Pferde reitend, mit Studieren hin. Bald lasen wir eine Lektion, bald verkürzten wir uns den Weg durch Versuche im Dichten. Er setzte mir, bei aller Bescheidenheit, mit scharfen, aus dem innersten Heiligtum der Philosophie hervorgeholten Fragen zu“ („*Ipse quoque me crebro, etsi verecunde, acutis tamen et ex intimo aditu Philosophiae prolatis quaestionibus sollicitabat*“). Von der poetischen Begabung Bernwards werden wir später noch etliche Beispiele kennenlernen.

Schon in jenen Jahren hat Bernward auch den **vielfachen Künsten** („*in omni liberali scientia*“) seine Aufmerksamkeit zugewandt: der Schreibkunst, in der er besonders hervorragte („*in scribendo apprime enituit*“), der Malerei, die er mit großer Feinheit beherrschte („*Picturam limatè exercuit*“), der Kunst, Metalle zu bearbeiten (Erzguß), edle Steine zu fassen, und besonders der Baukunst („*omnique structura mirifice excelluit*“). Aus diesen Mitteilungen Thangmars ergibt sich mit Sicherheit, daß Bernward später als Bischof nicht nur imstande war, künstlerische Anregungen zu geben, sondern auch die Arbeit in seinen Kunstwerkstätten zu leiten und selber künstlerisch gestaltend einzugreifen. Bernwards handwerkliche und künstlerische Fähigkeiten umfaßten den weiten Bereich von der Ziegelbrennerei und der Erfindung eigener Ziegel über die Schreib- und Miniaturkunst, die Poesie, die Goldschmiedekunst, die Fassung von Edelsteinen, den Erzguß bis zur Architektur: in St. Michael schuf er den herrlichsten Bau der frühromanischen Zeit.

Bernward zeigte schon früh auch **großes Geschick in Verwaltungsfragen** von häuslichen Geschäften und Familienangelegenheiten: „*In negotiis domesticis et ad usum familiaris rei pertinentibus vivacissimus executor, ac si a puero in eis innutritus, calluit.*“ Wir werden später sehen, wie Großes er gerade auf dem Gebiet der Verwaltung seiner Diözese leistete.

Auch mit **alchimistischen Fragen** hat sich Bernward, wahrscheinlich aber erst später, beschäftigt und aus der Überzeugung von der Einheit

und Wandlungsfähigkeit der Stoffe die Metallurgie und Farbetechnik betrieben. Dabei scheint er zu besonderen Erkenntnissen gekommen zu sein. Noch im 16. Jahrhundert befand sich unter Aufsicht des Abtes von St. Michael im dortigen Kloster ein dem hl. Bernward zugeschriebenes Buch mit dem Titel „A. K. Y. SS. (Secretum Secretorum), quod sub poena aeternae damnationis relinquo meis successoribus“, das zum Titelbild den Erzengel Michael hatte, der ein gezücktes Schwert mit der Rechten gegen einen Drachen richtete. Über den Inhalt des Buches ist nichts bekannt⁶¹.

Die mündliche Tradition in Hildesheim weiß auch von besonderen akustischen Gesetzen zu berichten, die Bernward entdeckte und beim Bau von St. Michael verwertete.

Geschichtlich sicher sind seine besonderen Kenntnisse auf dem Gebiet der **Medizin**. Der zeitgenössische Chronist Thietmar von Merseburg berichtet: „Am Donnerstag (7. August 1012) kam ich wieder nach Merseburg und hörte, daß der Erzbischof Walther von Magdeburg in krankem Zustande nach Giebichenstein gekommen sei. Den nächsten Tag begab ich mich zu Pferde dahin und traf dort den Bischof Bernward von Hildesheim. Er war vom Erzbischof gebeten, ihm seinen Segen zu geben, und der Heilung wegen, auf die er sich gut verstand“ („curationis causa vocatus, quam bene sciebat“)⁶².

Von Bernwards geistiger Anlage und Liebe zur Wissenschaft zeugt auch, daß er viele Bücher erwarb und die Bibliothek des Domstiftes mit Büchern ausstattete⁶³. Beim Dombrand des Jahres 1013 ging, nach Mitteilung der „Annales Hildeshemenses“, eine „unnennbare und unersetzliche Menge von Büchern zugrunde“ (inexplicabilis et inrecuperabilis copia periit librorum“)⁶⁴.

Von dem umfassenden Wissen auf allen damaligen Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Verwaltung sollte Bernward gleich nach seiner Priesterweihe, die er durch die Hand seines Metropoliten, des Erzbischofs Willigis von Mainz, erhielt, zunächst sein Können auf verwaltungstechnischem Gebiet bewähren. Dazu zwangen die Verhältnisse. Auf inständiges Bitten („plurimumque rogatus“) seines altersschwachen Großvaters, des Pfalzgrafen Athalbero, begab sich Bernward an dessen Hof und übernahm dort die Leitung. „Das Gesinde wies er durch erfolgreiche Mahnungen täglich auf seine Pflicht hin und erreichte durch seine Wachsamkeit und Güte, daß sie um so eifriger

⁶¹ Vgl. hierzu Joh. Mich. Kratz, Der Dom zu Hildesheim III (1840) 11 f., Anm. 17.

⁶² Chron. Ditmari Ep., 1. 6; bei Leibniz, 1. c. I, 392.

⁶³ Letzteres berichtet u. a. auch Wolfher im 3. Kap. der „Vita Godehardi post.“.

⁶⁴ Ann. Hild., ad annum 1013.

arbeiteten" („salutaribus monitis quotidie illos ad agenda informans, curam illorum apud Comitem vigilanti benignitate frequentans“).

Sein Onkel Folkmar war inzwischen Bischof von Utrecht geworden. Er wünschte seinen hochbegabten Neffen in seiner Nähe zu haben und bot ihm die ihm selber bislang unterstehende Leitung des Klosters Deventer an. Bernward lehnte ab. „Er wollte lieber der Schwäche des hinfalligen Großvaters eine Stütze sein, als sich beim Bischof vergnügen“ („Ipse imbecillis avi infirmitatem sustentare, quam Episcopales delicias appetere malebat“). So blieb er als treuer, fleißiger und wachsamer Verwalter zum Trost seines Großvaters bei diesem bis zu dessen Tod.

Bald nach dem Tode seines Großvaters wurde der etwa 27jährige Bernward von der Kaiserin-Witwe Theophanu an den königlichen Hof berufen, um die wissenschaftliche Ausbildung und charakterliche Erziehung des damals siebenjährigen Königs Otto III. — Kaiser Otto II. war 983 in Süditalien gestorben — zu übernehmen. Das war im Jahre 987⁶⁵. Damals setzten Neid, Mißgunst und Eifersucht seitens hoher Prälaten gegen Bernward ein, worunter der unermüdliche und hochbegabte Priester wegen seiner Begabung und seines Fleißes das ganze Leben hindurch zu leiden hatte. Thangmar kommt darauf öfters zu sprechen.

Am 16. Juni 991 starb die Kaiserin-Witwe Theophanu. Mit fester Hand hat Bernward die Erziehung Ottos III. weitergeführt, der von seinen Eltern charakterlich ein schweres Erbe mitbekommen hatte. Bernward bewährte sich als ein so tüchtiger Pädagoge, daß der junge König ganz auf ihn vertraute und auch ernste Belehrung und Mahnung von ihm annahm. In einer Urkunde, die Kaiser Otto III. im Jahr 1001 zu Rom ausstellte, nennt er Bernward „Unserer Wiege ersten Genossen, den immer getreuen Zeugen Unserer schon langdauernden, nie endenden Mühe, den gütigen Lehrer Unserer Kindheit und Jugend in vielfacher Wissenschaft, der im Interesse der Reichsverwaltung und Unseres Lebens und Regierens viele Reisen unternahm“ (Nostrarum cunabularum primus socius nostrique antiqui et adhuc non cessantis laboris, testis semper fidelis necnon nostrae pueritiae ac juventutis tam affabilis multimode literationis informator etc.)⁶⁶.

⁶⁵ Vgl. das Chronicon Epp. Verd. bei Leibniz II, 215. Bei Lambert Schafnab. trägt Bernward den Titel „Regis cancellarius“, was nicht als Reichskanzler zu verstehen ist. Thietmar nennt ihn „Magister regis“. Bernward selber bezeichnet sich als „aulicus scriba“, auch als „primiscrinus“ = erster Sekretär, was etwa königlicher Notar oder Urkundenverwahrer bedeutet.

⁶⁶ Die Urkunde ist ausgestellt am 23. Januar 1001 zu Rom u. abgedruckt bei Janicke, Urkundenbuch I, n 12.

Als am 7. Dezember 992 der Hildesheimer Bischof Gerdag auf der Rückreise von Rom zu Como starb, bewarben sich adlige Kleriker um den damals sehr angesehenen Bischofssitz von Hildesheim. Otto III. aber ernannte ohne Zögern seinen Lehrer und Erzieher Bernward zum Oberhirten unserer Diözese⁶⁷. Am 15. Januar 993 wurde Bernward von Erzbischof Willigis von Mainz, seinem Metropolit und Landsmann, zum Bischof konsekriert.

Als Bischof von Hildesheim hat Bernward seine geniale Veranlagung und sein umfassendes Wissen und Können in den Dienst seiner Gläubigen, seiner Heimat und seines Volkes, vor allem in den Dienst Gottes gestellt. Was in den fast 30 Jahren von Bernwards bischöflicher Tätigkeit (Januar 993 bis November 1022) in seinem natürlichen Wirken nach außen zunächst besonders in Erscheinung trat, war seine Hingabe an Heimat, Heimatdiözese, Volk und Vaterland.

Bernwards Sorge für Heimat und Vaterland. Die Vaterlandsliebe setzt sich aus drei Elementen zusammen: der Liebe zur Heimat, der man angehört; der Liebe zum Volk, dessen Kind man ist, und dessen Sprache man spricht; und der Liebe zum Staat, zu dem sich dieses Volk zusammengeschlossen hat. Alle drei Elemente finden sich bei Bernward in hervorragender, vorbildlicher Weise.

Bernward hat seine Heimat innig und lebendig geliebt. Er war ein echter Niedersachse, ernst und klug, tiefgründig und von realem Blick. Oft wurde er als Bischof aus seiner Heimat zu größeren Aufgaben herausgerufen. Aber immer wieder zog ihn die Sehnsucht in echter Verbundenheit zur heimatlichen Scholle in seine geliebte Heimat zurück. Als er im Januar 1001 mit Kaiser Otto III. in Rom war, „sehnte er sich zurück nach seiner Heimat“⁶⁸. Als er am Gründonnerstag (10. April) desselben Jahres wieder in Hildesheim eintraf, „hielt er seinen Einzug unter dem größten Jubel der Geistlichkeit und des Volkes“, das ihn gerade wegen seiner Heimatverbundenheit so sehr liebte.

Seine Heimatliebe war eine sorgende, selbstlose, uneigennützig und tapfere. Als im Jahr 994 die räuberischen Normannen vom Norden her und im folgenden Jahr slawische Plünderer und Mordbrenner — Normannen und Slawen waren damals noch Heiden — von Osten die Diözese bedrohten, „da war Bernward mit eigener großer Gefahr unablässig bemüht, diese Landplage abzuwehren. In Verbindung mit anderen, zuweilen auch allein mit den Seinigen, fiel er über sie her und brachte ihnen empfindliche Verluste bei. In steter Sorge sann er

⁶⁷ Damals gaben noch Klerus u. Volk ihre Zustimmung zur bischöfl. Ernennung durch den König. Im Jahre 1013 hat Kaiser Heinrich II. der Hildesheimer Kirche, d. h. dem Domkapitel, die freie Bischofswahl übertragen.

⁶⁸ „Reditum ad patriam desidero“; Thang., „Vita Bernw.“, c. 23.

hin und her, wie er das Volk Gottes der Wildheit der Barbaren entreißen könne. Im nördlichen Teile des Bistums, dort, wo Aller und Oker zusammenfließen, errichtete er eine starke Festung, legte eine Besatzung von Soldaten hinein, schlug den feindlichen Angriff zurück und befreite das Volk von der Gefahr vor der Wut der Feinde.“ Das war die Feste Mundburg. Eine weitere Festung errichtete er etwas weiter nördlich an der Ise: die Feste Wirinholt⁶⁹. So schützte er seine geliebte Heimat, sorgte für deren Sicherheit und wehrte die Feinde von der Heimat und der Heimatdiözese ab.

Innerhalb der Heimatdiözese widmete Bernward seine besondere Sorge der Bischofsstadt und den Anliegen des Bistums. „Obgleich er große Summen nach außen verwandte, um die Wildheit der Barbaren abzuwehren, so ist doch kaum aufzuzählen, wieviel er in seinem Bistum zum Nutzen seiner Kirche tat. Ihren Grundbesitz vermehrte er um mehr als dreißig Güter samt den Familien der Liten und Kolonen und errichtete überall prächtige Bauten. An zahlreichen anderen Orten brachte er je acht bis zehn Hufen (d. h. also je 250 bis 300 Morgen) Landes in den Besitz seines Bistums. Alte Ortschaften, die verkommen waren, stattete er mit trefflichen Gebäuden aus. Einige von diesen wurden wahre Schmuckstücke; denn er führte sie in einem neuen Stile durch, indem er mit rotem und weißem Stein abwechselte und mancherlei Mosaikziererei einfügte⁷⁰.“ Bernward verstand sich also auch auf musivische Arbeiten. Er erfand eine eigene Art des Häuserbaues und sorgte dafür, daß auch die einfachen Menschen auf dem Lande geschmackvolle Wohnungen erhielten.

Besonders war er um die Festigung und Schönheit seiner Heimatstadt Hildesheim bemüht: „Mit der ihm eigenen Tatkraft ging er daran, unseren heiligen Ort mit Mauern zu umgeben. Er errichtete ringsum Türme. Dieses Werk führte er mit solchem Geschick durch, daß man, wie man heute sieht („velut hodie patet“), an Festigkeit und Schönheit nichts Ähnliches findet⁷¹.“

Innerhalb der Diözesanstadt widmete sich Bernward vor allem der Ausschmückung des Domes, den er glänzend ausmalen ließ und mit kostbaren, in seinen Werkstätten und auf seine Anleitung hergestellten Kultgegenständen ausstattete. Wir haben in dieser Hinsicht bereits auf einiges hingewiesen und werden auf anderes noch zu sprechen kommen. Bezeichnend ist das Wort Thangmars, daß Bernward am

⁶⁹ Thangmar, Ibid., c. 7.

⁷⁰ Thangmar, Ibid., c. 8.

⁷¹ Ibid., c. 8. Das „velut hodie patet“ scheint mir auch darauf hinzudeuten, daß hier nicht mehr Thangmar, sondern ein Fortsetzer schrieb. Die bernwardinische Ummauerung war übrigens so solide, daß wesentliche Teile die Jahrhunderte mit all ihren Kriegen überstanden haben.

liebsten sich selber und all seinen Besitz für seine Kathedralkirche hingegeben hätte und „miro studio ecclesiam principalem decorare ardentem instabat“.

Daß bei Bernwards großer Heimatliebe auch die Werke seiner Kunst vom heimatlichen Geist künden, tritt dem aufmerksamen Beschauer auch heute noch überall vor Augen. Wunderbar wächst bei der Kirche von St. Michael, Bernwards größtem künstlerischen Werk, aus dem feierlichen Ernst und der niedersächsischen Schwere des Gewölbebaues der Krypta die Rhythmik und die lebendige Kraft und Feinheit dieser echten Gottesburg empor. In ihr ist der ausgeprägteste Individualismus des Niedersachsens in der selbständigen Wertung jedes Einzelkörpers und jeder Einzelgruppe verbunden mit dem Sinn für Synthese und Ausgeglichenheit, der jeden einzelnen Baukörper mit dem nächsten und alle einzelnen, in sich selbständigen Gruppen mit dem Ganzen zu fast naturhafter Einheit zusammenschließt. In dieser Verbindung ist Bernwards bedeutendstes Werk ein Symbol der selbstsicheren Größe und Weite, die seinen Heimatstamm schon seit dem Jahr 919 befähigte — gut 100 Jahre nach seiner Christwerdung —, in Heinrich I. die politische Führung in Deutschland zu übernehmen und durch Einigung aller deutschen Stämme die Grundlage für die Entstehung des Deutschen Reiches zu schaffen. Weil Bernward von Heimatliebe und Heimatgeist aufs tiefste beseelt war, konnte er den Prachtbau von St. Michael, der schönsten aller frühromanischen Kirchen, gestalten, in der sich die niedersächsische Schlichtheit und Herbheit der Wände, der Decke und Säulen mit der majestätischen Größe und Hoheit der vom Hügel das Stadtbild beherrschenden Gottesburg verband. Diesen echt niedersächsischen Heimatgeist, diese Verbindung von Leidenschaft und Ausgeglichenheit, von Fülle und Einheit, von Erdverbundenheit und zum Himmel ragendem Streben, von innerer Verhaltenheit und äußerer Durchgeistigung der Form offenbaren, wenn auch in verschiedener Weise, alle Werke dieses größten Sohnes unseres Sachsenstammes⁷²“

Vom niedersächsischen Heimatgeist Bernwards sprechen die natürliche Urwüchsigkeit und scharfe Menschenkenntnis, die Dramatik und Realistik, die Gemütsiefe und der sinnige Humor, die in einzelnen Figuren und Szenen seiner Erztüren und seiner Christussäule zum Ausdruck kommen. Von diesem Heimatgeist künden die Naturverbundenheit und das kosmische Lebensgefühl, die Vorliebe für Symbolik und

⁷² Vgl. im einzelnen V. E. Habicht, der nieders. Kunstkreis (1930). Ders., Des hl. Bernward v. Hildesheim Kunstwerke (1922). Ferner mein Werk „Germanentum u. Christentum“ (1935) u. meinen Art. „Der niedersächs. Charakter der bernw. Kunst“ in vorl. Ztschr. (1936) 58/68.

die Weite des Geistes, die sich in den Leuchtern kundtun, die ein Lieblingwerk Bernwards waren. Selbst Motive aus dem altsächsischen Heidentum, die Drachen (nordische Gewitterdämonen), die Salamander (Symbole altsächsischer Feuergeister) übernahm Bernward in die Darstellung christlicher Szenen. Es ist dieselbe echt niedersächsische Realistik und seelische Weite, mit der der große Bischof die Kreuzpartikel umrahmte mit den Gaben von Land und Meer, mit Edelsteinen, Perlen und Bergkristallen und zwölf antiken Gemmen, den geschnitzten Steinen aus dem heidnischen Ägypten, Griechenland und Rom.

Wohl der kraftvollste Ausdruck der Heimatliebe Bernwards war sein unerschrockenes, opfervolles Ringen gegen den Kanzler des Reiches und seinen eigenen Metropolit und Konsekrator, den Erzbischof Willigis von Mainz, um die Rechte der Hildesheimer Kirche auf Gandersheim. Bernwards körperliche Leiden und sein früher Tod sind unstreitig auf die vielen Unruhen, Sorgen und Reisen, auf den vielfachen Verdruß und die Kränkungen zurückzuführen, die dieses Ringen mit sich brachte. Aber, wie Thangmar richtig bemerkt: „Nach dem Wort des hl. Paulus: ‚Solange ich Apostel bin, will ich meinem Amte Ehre machen‘, suchte Bernward mit höchster Sorgfalt die Rechte seines Bistums, unter Wahrung seiner eigenen Ehre, unangetastet zu erhalten ⁷³.“

Die wahre Heimatliebe weitet sich naturgemäß zur Liebe des Volkes, zu dem man gehört, und des Staates, zu dem sich dieses Volk zusammengeschlossen hat, wobei die jeweilige Staatsform keine Rolle spielt.

Als der 27jährige Priester Bernward 987 zur Erziehung des 7jährigen Königs an den königlichen Hof berufen wurde, bekam er zum erstenmal Gelegenheit, seine reichen Talente in den Dienst des Gesamtvolkes, des deutschen Staates, zu stellen. „Er zeichnete sich dabei dergestalt aus, daß der kaiserliche Knabe wunderbare Fortschritte im Lernen machte. Die umsichtige Erziehung Bernwards ließ den Geist des Knaben in ruhigem Wachstum zur Übernahme aller Staatsgeschäfte heranreifen ⁷⁴.“

Bernward suchte bei der Erziehung des Königs nicht dessen Gunst, sondern das Wohl des Volkes. „Andere waren dem jungen König durch Schmeichelei zu willig. Selbst die Kaiserin war, aus Furcht, die Zuneigung ihres Sohnes zu verlieren, so weichherzig, daß sie allen Gelüsten des jungen Knaben bereitwillig nachgab. Nur Bernward

⁷³ Thangmar, Ib., c. 11. Welches Aufsehen das Ringen Bernwards gegen seinen Metropolit damals machte, zeigt sich am stärksten darin, daß Thangmar den größten Teil seiner Biographie diesem Streite gewidmet hat. Dieser Teil der „Vita Bernwardi“ geht sicher in allem Wesentlichen auf Thangmar selber zurück. ⁷⁴ Ibid., c. 2.

zeigte sich so fest und geschickt in der Erziehung („hic solus tanta arte instituit“), daß er den Knaben durch Furcht vom Unschicklichen fernhielt und doch sein Herz durch volle Zuneigung an sich fesselte.“

Trotz der Mißgunst von vielen Seiten ließ sich Bernward durch nichts in seiner Pflicht beirren, zu tun, was dem Vaterland zum Segen diene. Obwohl er Otto, nachdem dieser 996 Kaiser geworden war, bereitwilligst „nach Wunsch und Können gehorchte“, hat er ihn doch noch in Rom, als er sich von ihm am 29. Februar 1001 verabschiedete, ernst und gütig, wie einst den Knaben, gemahnt. „Er rief ihm seine Pflichten ins Gedächtnis („agenda quaeque commemorabat“).“ „Er mahnte ihn liebevoll, die Laster zu fliehen („fugienda suadebat vitia“), das Verhalten der Menschen nachsichtig zu beurteilen („mores omnium aequitatis lance pensare“), sich in allem Geduld und Güte zur zweiten Natur zu machen („patientiam familiarissimam in cunctis vernaculum sibi conciliare“) und vor allem nicht hartnäckig auf seinem Willen zu bestehen („ante omnia ne quid nimium pertinaciter intentet“) ⁷⁵.“

Was Bernward hier tat, ging wirklich aus dem tiefsten Verantwortungsbewußtsein für sein Volk hervor. Er war unstreitig ein erstklassiger Pädagoge. Der beste Beweis dafür ist, daß der Kaiser nicht nur auf seine Mahnungen hörte, sondern ihn, trotz der festen und ernsten Erziehung, geradezu wie ein Kind seinen Vater liebte. Man braucht nur die Kapitel 19, 23 und 27 in Thangmars Biographie zu lesen, die unstreitig von Thangmar selber stammen, um zu verstehen, daß hier zwischen Kaiser und Bischof ein Verhältnis bestand, wie wir es nur selten in der Geschichte finden.

Bernwards Liebe zu seinem Herrscher, in welchem er die staatliche Autorität verkörpert sah, scheute vor keinem Opfer zurück. Es würde ein wesentlicher Zug in Bernwards Charakter fehlen, wenn wir **die Tapferkeit und Unbeugsamkeit** des niedersächsischen Edelmannes in ihm übersehen würden. Schon als vor dem Jahre 1000 die heidnischen Normannen die Diözese bedrohten, kämpfte Bernward an der Spitze seiner Truppen persönlich gegen sie (Vigilantissimus divini gregis pastor typo Christi, sui domini, adversariis ecclesiae, exsultans ad currendam viam ut fortis gygas, se opposuit“; Thangmar, c. 7). Als während Bernwards Anwesenheit in Rom ein Aufstand gegen den Kaiser in Tivoli ausbrach und manche Große des Reiches dem Kaiser nahelegten, die Belagerung der aufrührerischen Stadt aufzugeben, andere zu übertrieben scharfen Maßnahmen rieten, „nahm der Kaiser den Bischof Bernward beiseite und befragte ihn, was er tun solle. Bern-

⁷⁵ Ibid., c. 27; Thangmar berichtet hier als Augenzeuge; denn er war Bernwards Begleiter in Rom.

ward antwortete: „Obgleich ich mich nach der Rückkehr in die Heimat sehne, so trenne ich mich doch nicht von Eurer Majestät, bevor ich die Stadt und das Volk mit Gottes Gnade Eurem Recht unterworfen sehe“ („Non ante a maiestate vestra diverto, quam urbem populumque vestro iuri subacta, Dei pietate, videbo“) ⁷⁶.

Mit der Unnachgiebigkeit in dem, was Recht war, verband Bernward als Christ und Priester die versöhnende Liebe. Er begab sich mit dem Papst in die aufrührerische Stadt und erwirkte durch sein gütiges Bitten, daß die Empörer nachgaben. „Und der Kaiser gewährte auf Wunsch des Papstes und des Bischofs Bernward allen Schuldigen Verzeihung.“

Die Römer, erzürnt über diese Nachsicht des Kaisers, verschlossen ihm und seinem Heere bei der Rückkehr die Tore der Stadt. Da zog Bernward in der ersten Schlachtreihe („in prima fronte aciei“), mit der heiligen Lanze in der Hand, in inbrünstigem Herzen aber den Frieden vom Urheber des Friedens demütig erflehend („ipso antistite cum sancta hasta, cordis vero instantia pacem ab auctore pacis suppliciter flagitante“), gegen die trotzig Stadt. Und wiederum gelang es ihm, ohne Krieg die Rechte des Vaterlandes zu wahren.

Bei all seiner großen Liebe zu Otto III. war Bernwards Vaterlandsliebe nicht an die Person des Herrschers gebunden. Am 23. Januar 1002 starb dieser Kaiser. Am 31. Mai jenes Jahres übernahm Heinrich II. die Regierung des Reiches. Schon in der Fastenzeit 1003 besuchte der König den treuen Staatsmann Bernward in Hildesheim. Als sich drei Jahre danach Graf Balduin von Flandern gegen den Kaiser empörte, „gab Bischof Bernward, Christi Gebot getreu, Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers war. Er folgte seinem Herrn mit zahlreicher Mannschaft und stand ihm in wachsamem Dienst, aus treuer Liebe, kämpfend zur Seite“ („cum immensa militum manu secutus, vigilantissimo obsequio ad gratiam militabat“; Thangmar c. 41). Das waren die Jahre, in denen Bernward von Fieberanfällen gequält wurde.

Bernwards künstlerische Leistungen. Auf den ungeheuren Umfang von Bernwards künstlerischem Verständnis und Können haben wir schon früher hingewiesen. Der Inhalt seiner Kunstwerke gehört in die spätere Betrachtung. Hier handelt es sich darum, zu erkennen, was Bernward auf Grund natürlicher Anlage und entsprechender Ausbildung tatsächlich schuf.

Thangmar sagt mit Recht: „Es gab keine Kunstfertigkeit, in der er sich nicht versuchte“ („Nec aliquid artis erat, quod non attemptaret“;

⁷⁶ Ibid., c. 23.

c. 6). Wenn wir von Bernwards rein praktischem handwerklichen Können ausgehen, so ist das Wort seines Lehrers bezeichnend: „Er beschäftigte sich mit musivischen Arbeiten zum Schmuck der Fußböden und verfertigte Dachziegel nach eigener Erfindung ohne Anweisung von anderer Seite“ („Musivum in pavimentis ornandis studium necnon lateres ad tegulam propria industria nullo monstrante composuit“; c. 6).

Wichtig und für Bernwards Charakter bezeichnend ist die Mitteilung, daß er die Schreibkunst nicht nur in unserer Bischofsstadt, sondern auch an verschiedenen anderen Orten („in diversis locis“) eifrig betrieb, d. h. eine Anzahl von Schreibstuben im Bistum einrichten ließ und sich eine große Bibliothek einrichtete („copiosam bibliothecam tam divinatorum quam philosophorum codicum comparavit“), kennzeichnend auch die Tatsache, daß er talentvolle und besonders begabte Knaben mit sich an den königlichen Hof und auf längere Reisen nahm und sie antrieb, sich in dem zu üben, was sie als besonders schön auf ihren Reisen fanden.

Die Fülle und der Umfang des Bernwardinischen Kunstwirkens waren außerordentlich. Wolfher, der Biograph Godehards, faßt es in dem Satz zusammen: „Unser Domstift stattete er mit prächtigen Büchern aus, mit Seidengewändern, mit Gold und Silber, geschnitzten Steinen und vielen ähnlichen Schmuckstücken“⁷⁷.

Thangmar nennt als einzelne Kunstzweige, in denen Bernward sein großes Verständnis und Können offenbarte: die Malerei, die Bildhauerkunst, den Erzguß, die Kunst, Edelsteine zu fassen, „und was sich sonst nur Feines in dergleichen Künsten ausdenken ließ“ („et quidquid elegantius in hujusmodi arte excogitare poterat“; c. 6).

Der Reihe nach sind zu erwähnen:

Silber- und Goldarbeiten. Dazu zählen:

1. die sechs oder zwölf Kelche⁷⁸, die Bernward schuf, und die sämtlich, wohl in der Reformationszeit, zugrunde gegangen sind; ich möchte hier mit einschließen den Kelch, den Bernward aus Kristall, und einen anderen, den er aus einem großen Onyxstück arbeitete, das früher zu einem Becher gestaltet war, den Otto III. in seinem Testament Bernward übermachte. Auch diese zwei Kelche werden

⁷⁷ Wolfher, Vita God. post., c. 13.

⁷⁸ Die Zahl der von Bernward geschaffenen Kelche steht nicht fest; die überlieferte Mindestzahl ist sechs; andere Schriftsteller sprechen von acht, andere von zwölf. Das von Leibniz edierte „Compendium vitae S. Bernardi, ex manuscripto“ sagt ausdrücklich, daß Bernward die heiligen Geräte „propriis manibus fabricavit“; Leibniz I, 481.

sicher von ihm mit goldenen Verzierungen geschmückt worden sein. Daß der heutige sog. Bernwardskelch wohl nur eine gotische Umarbeitung des größten seiner Kelche darstellt⁷⁹ und auch die Idee, die auf der sich im Welfenschatz befindlichen großen Kelchpatene künstlerisch zum Ausdruck gebracht ist, wahrscheinlich auf ihn zurückgeht, wurde bereits erwähnt.

2. Einbände von Bibeln, Evangelienbüchern usw., von denen besonders das kostbarste Evangelienbuch des Domschatzes Bernwards großes Können auch in dieser Hinsicht zeigt⁸⁰.
3. Eine unbekannte Anzahl von Rauchfässern, von denen eines bei Erhebung seiner Gebeine zu seinen Füßen gefunden wurde, von denen aber keines erhalten ist⁸¹.
4. Die berühmten Leuchter, die heute Eigentum der Magdalenenkirche sind, und deren Inschrift besagt, daß ihre Vergoldung eine neue Technik der Hildesheimischen Kunstschule unter Bernward darstellte („Bernwardus presul candelabrum hoc puerum suum primo hujus artis flore non auro, non argento et tamen ut cernis conflare jubebat“). Nach einer späteren Handschrift schuf Bernward eine ganze Anzahl von Leuchtern („candelabra multa“).
5. Die Lichterkrone, die sehr groß („mirae magnitudinis“) war, in Gold und Silber erstrahlte, und die Bernward zu Ehren der Gottesmutter für den Dom schuf. Er ließ sie „in facie templi“ aufhängen. Es ist wohl gegenüber anderen Ansichten anzunehmen, daß das „facies templi“ den Hochchor bedeutet. Hans Sedlmayr sagt über die Stelle, an der in alter Zeit die Kronleuchter hingen, mit Recht: „Der Ort, an dem die Lichtkrone aufgehängt war, war ursprünglich gewiß die Stelle über dem Hauptaltar (Chorquadrat oder Vierung); und die ganze Symbolik der Krone ist gewissermaßen bezogen auf die Symbolik des Altars. Angezündet wurden die Kronen nur zu Hochämtern und an hohen Feiertagen. Ihren vollen erlebnismäßigen Sinn entfalteten sie im Dunkel der feierlichen Nacht- und Frühmor-

⁷⁹ Vgl. darüber meine Ausführungen in vorliegender Ztschr. 22 (1953) 69.

⁸⁰ Es ist zu beachten, daß Bernward dieses Evangeliar mit seinem kostbaren Einband für St. Michael schuf. Er hat aber auch für den Hildesheimer Dom eine Anzahl von prächtig eingebundenen Evangelienbüchern hergestellt, deren Einbände so schön waren, daß diese Evangeliare in festlichen Prozessionen mitgetragen wurden. Die Zahl der von Bernward geschaffenen kostbaren Bucheinbände ist nicht bekannt.

⁸¹ Auch die Anzahl der von ihm gearbeiteten Weihrauchfässer steht nicht fest; nachmittelalterliche Handschriften geben drei („turibula tria“) oder vier an. Es ist aber anzunehmen, daß sie mit diesen Zahlen nur ausdrückten, was damals noch erhalten war.

gengottesdienste. Man kann sich dieses Erlebnis in einer Zeit, in der reines Licht im Dunkel der Nacht nur selten und sparsam leuchtete, gar nicht überwältigend genug vorstellen⁸².“ Wie schon bemerkt, könnte es sich bei dem großen Kronleuchter Bernwards um den heute sog. Hezilonischen Kronleuchter handeln, der beim Dombrand (1046) schwer gelitten hatte, den Bischof Hezilo (1054-71) wieder aufarbeiten ließ und der dann nach ihm seinen Namen erhielt⁸³.

Bernward schuf eine zweite große Lichterkrone, die aber einfacher und aus Messing hergestellt war, für St. Michael⁸⁴.

6. Ein silbernes Reliquienkruzifix im Domschatz zu Hildesheim mit ausgeprägten Körperpartien und der bronzene Kruzifixus aus der ehemaligen Abteikirche in Ringelheim, ein Werk Bernwards für seine Schwester Judith, die bis zu ihrem Tode (13. 3. 1000) Äbtissin in Ringelheim war.
7. Die silber-gegossene, einst vergoldete Kurvatur, die Bernward für den Abtsstab seines Verwandten Erkanbald herstellte, der 996 bis 1011 Abt in Fulda und 1011-22 Erzbischof von Mainz als Nachfolger Willigis' war.
8. Das sog. große goldene Bernwardskreuz, das der Magdalenenkirche in Hildesheim gehört. Auf der Vorderseite, die sicher von Bernward stammt, umranken auf dem Goldblech, das um den Holzkern gelegt ist, Filigranfäden, Edelsteine, Gemmen und Perlen, die unter einem Bergkristall in Kreuzesform liegende Partikel vom Kreuz Christi, die Otto III. seinem ehemaligen Lehrer Bernward wohl 993 geschenkt hatte. Die Form dieses Sieges- und Vortragekreuzes wurde, wie oben erwähnt, vorbildlich für alle späteren in den verschiedenen Gegenden. Zu bemerken ist, daß die fünf Bergkristalle und die größeren Edelsteine von Bernward mit Perlenkränzen umgeben waren, die seit Jahrhunderten verschwunden sind. Es wurde wohl niemals ein so herrliches Triumphkreuz geschaffen wie das große goldene Kreuz Bernwards, das selbst in seinem heutigen Zustand nicht seinesgleichen hat.

⁸² H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale (Zürich 1950) 127. Daß die Kronleuchter in der heutigen Zeit mit ihrem künstlichen Licht diese Bedeutung nicht mehr haben, bedarf keiner Erwähnung; vielfach wirken sie geradezu störend, wenn sie an ihrer ursprünglichen Stelle hängen. Ihre Symbolik wird leider kaum noch von den heutigen Menschen erfaßt.

⁸³ Auch Herm. Hüffer, der die Biogr. von Thangmar u. Wolfher in der Sammlung der „Geschichtsschreiber d. dtshn. Vorzeit“ herausgegeben hat, neigt, ebenso wie Lüntzel, dieser Ansicht zu.

⁸⁴ Über diese Lichterkrone und ihren Untergang im 17. Jh. gibt Kratz, a. a. O., S. 101, Anm. 86, eine eingehende Darstellung.

Holzschnitzarbeiten: Hierhin gehören:

1. Die in der Barockzeit entstellte Große Madonna des Hildesheimer Domes, vor der im Mittelalter die Lehnsträger und Ministerialen dem Bischof den Treueid ablegen mußten und die jahrhundertlang bis zur Glaubensverflachung der Neuzeit in Bittgängen usw. sehr verehrt wurde⁸⁵.
2. Der gewaltige Holz-Kruzifixus von Ringelheim, von dem Rud. Wesenberg mit Recht sagt: „Der Ringelheimer Bernwardskruzifix ist ein dem Bau von St. Michael in Hildesheim wahrhaft kongeniales Werk. Wie St. Michael einen neuen Anfang für die Architektur bedeutet, zwar ohne unmittelbare Nachfolge, vielmehr die Entwicklung des 12. Jahrhunderts vorwegnehmend, so der große Bernwardskruzifix für die Plastik, zwar auch ohne unmittelbare Nachfolge, aber die Reihe der künftigen sächsischen Plastik des 12. und 13. Jahrhundert bereits eröffnend⁸⁶.“

Bernwardinische Malerei und Miniaturen: Wir haben bereits Thangmars Wort vernommen, daß Bernward den Dom mit einer so prächtigen Malerei schmückte, daß er auf den Beschauer wie ein vollständig neues Werk wirkte⁸⁷. Über diese Mitteilung Thangmars sagt Adolf Bertram mit Recht: „Wo Thangmar auf die Ausstattung unseres Domes zu sprechen kommt, empfindet der Leser mit ihm, mit welchem Hochgefühl er die Hallen der Kathedrale durchschritt, die sein Zögling und Herr gar nicht aufhörte, mit wahrhaft wunderbarem Eifer auszuschnücken⁸⁸.“ Im Zusammenhang mit dieser Ausmalung des Domes weist Thangmar darauf hin, daß Bernwards Wirken noch kommenden Jahrhunderten vom Können dieses Mannes künden würde“ (Thangmar, c. 8). Schon 1046 sank alles in Asche.

Erhalten sind von Bernwards Malkunst die große Miniatur in der Vollbibel, auf der neben einem hohen Kreuz Moses als Vertreter des Alten Bundes und eine die Kirche versinnbildende Frau als Vertreterin des Neuen Bundes steht: die Gestalt der Ecclesia. Jedes Buch des Alten und Neuen Bundes beginnt mit einer Initiale in Gold und Silber auf farbigem Untergrund.

Das kostbare Evangeliar Bernwards, wahrscheinlich aus dem Jahr 1015, enthält 17 Miniaturen und 5 Ziertitel mit prächtigen Initialen. Ein zweites Evangeliar, einige Jahre früher geschrieben, hat 5 Miniaturen und 12 reich geschmückte, stark verschlungene Ziertitel,

⁸⁵ Vgl. Kratz, Der Dom zu Hildesheim (1840) 174 ff.

⁸⁶ R. Wesenberg, a. a. O., 58.

⁸⁷ Thangmar, c. 8.

⁸⁸ A. Bertram, a. a. O. I, 74 f.

deren Rückseite die Fortsetzung des jeweiligen Evangelien-Anfangs in silbernen Buchstaben auf purpurnem Untergrund zeigt.

Das für St. Michael geschriebene Sakramentar besitzt neben einer Miniatur eine Anzahl sehr schöner Ziertitel und Initialen.

Es ist viel, was wir in der Miniaturalerei noch von Bernward besitzen, aber wenig im Hinblick auf das viele, das er geschaffen hat. Stephan Beissel gibt sein Urteil dahin: „Bernward mußte um so entschiedener für Schreibstuben sorgen, weil der Dom im Jahr 1013 durch einen Brand fast seine ganze Bibliothek verloren hatte, und weil in der Diözese manche neue Klöster und Kirchen entstanden. In jedem größeren Gotteshaus aber verlangte die Feier der heiligen Messe, die Abhaltung des Chordienstes und die Spendung der Sakramente mehrere Bücher. Daß man in der Diözese Hildesheim für bedeutendere Anstalten nicht leicht mit ein paar liturgischen Handschriften sich zufrieden gab, erhellt aus Thangmars eigenem Bücherbesitz⁸⁹.“ Daß von den für den Domgottesdienst hergestellten Büchern keine erhalten sind, dürfte wohl mit dem Brand von 1046 zusammenhängen, der den Dom und die Gebäude des Domklerus vernichtete.

Die Großwerke des Bronzegusses: Im Jahr 1015, dem 200. Gründungsjahr seiner Diözese, schuf Bernward die zwei ehernen Türflügel für die Kirche von St. Michael („templum angelicum“), die ersten Türen aus Erz in der gesamten christlichen Kunst, die mit Reliefs geschmückt und mit ihnen in einem Stück von je 4,70 m Höhe und 1,12 m Breite gegossen, also erstmalig in ihrer Art sind⁹⁰.“

Einige Jahr später entstand die ehernen Christussäule in einer Höhe von fast 4 m, mit 28 Szenen und 154 Einzelfiguren aus dem Leben Jesu, um beim Kreuzaltar der Michaeliskirche dem des Lesens unkundigen Volk als plastische Bibel des Neuen Testaments zu dienen. Sie war eine Triumphsäule zu Ehren Christi. Als Bernward in Rom die großen Steinsäulen zu Ehren Trajans und Marc Aurels gesehen hatte, erwachte wohl in ihm die Idee, in der besonderen Kunst seiner Heimat, dem Bronzeguß, den Sieg des Königs der Könige plastisch zum Ausdruck zu bringen. Deshalb bringt die Säule in ihren Darstellungen nicht den Tod Christi; sondern sie endet mit Christi triumphalem Einzug in Jerusalem.

⁸⁹ St. Beissel, Der hl. Bernward (1895) 23. Daß Bernward in verschiedenen Orten („in diversis locis“) Schreibstuben einrichtete, steht auch aus Thangmars Vita, cap. 6, fest.

⁹⁰ Vgl. darüber meine Ausführungen im 1. Heft d. J. in vorliegender Ztschr., S. 20-55, mit Lit.

Die architektonischen Arbeiten: Wenn wir von Bernwards architektonischem Wirken sprechen, denken wir meist nur an den Prachtbau von St. Michael. Aber Thangmar berichtet ausdrücklich, daß Bernward viele glanzvolle und prächtige Bauten aufführte („*Omniue structura mirifice excelluit, ut in plerisque aedificiis, quae pompatico decore composuit, post quoque claruit*“; c. 1). Wir werden da an Kloster- und Kirchenbauten in Steterburg, Olsbürg, Heiningen u. a. zu denken haben, aber auch an die vielen schönen Gebäude, die er, wie schon oben berichtet, für das einfache Volk in verfallenen Orten schuf, dann auch an die Türme, mit denen er die von ihm erstmals durchgeführte Ummauerung unserer Stadt nicht nur schützte, sondern auch schmückte („*dispositis per gyrum turribus*“).

Das Urteil von Beseler-Roggenkamp über St. Michael dürfte auch für andere Bauwerke Bernwards zutreffen: „Wie stark muß die Gestaltungsfähigkeit in dem Meister entfaltet gewesen sein! Verstand, Wissen und Können allein erklären noch nicht den großen Wurf. Vorgeschriebene Regeln für Form und Inhalt gälten nichts, verhülfe ihnen nicht des Meisters Geist und Gesinnung zu Höherem. Für ihn und sein Werk gilt: Glühen, das ist mehr als Wissen⁹¹.“

Schon ein mittelalterlicher Schriftsteller, Henningus Pyrgallus Hildesianus, hatte im Jahr 1515 die Größe der Kunst Bernwards erfaßt und ihn mit dem griechischen Polyklet, dem größten Künstler der Antike, in Vergleich gestellt; er schrieb über die Größe und den Umfang der Kunst Bernwards u. a. die Worte: „*Tu Polycleteos excellis jure labores; nam transmutare metalla in melius poteras deteriora quidem*“⁹².

Bernwards starkes Selbstvertrauen und seine Demut. Daß ein Mann von solch überragendem Geist und Können und von einem Fleiß, den sein eigener Lehrer immer wieder hervorhebt und an einer Stelle mit den Worten kennzeichnet: „Alle seine Mitarbeiter trieb er über ihre Kräfte zur Arbeit an“ („*Cunctos sibi adhaerentes ad hujusmodi negocium, ut ita dicam, ultra vires impellebat*“; c. 6), von starkem Selbstbewußtsein durchdrungen war, ist selbstverständlich. Der geniale Sohn eines hochadeligen niedersächsischen Geschlechtes war sich seiner außergewöhnlichen Begabung bewußt. Er stand nicht nur persönlich in erster Reihe im Kampfe gegen die Feinde des Glaubens und des Vaterlandes; er scheute sich auch nicht, mit seinem eigenen Metropolitane jahrelang um die Rechte des Bistums in äußerstem Ernst zu ringen.

⁹¹ Beseler-Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim (1954).

⁹² Bei Leibniz, a. a. O., II, 18.

Von welch starkem und stolzem Selbstbewußtsein Bernward durchdrungen war, zeigen fast alle seine Werke. Nur auf einiges sei hier hingewiesen: Das Kruzifix des Domschatzes trägt auf der Rückseite die Inschrift „Bernwardus presul fecit hoc“ = „Der Bischof Bernward hat dieses geschaffen“. Auf seinen Leuchtern hat er seinen Namen in der schon erwähnten Form eingegossen: „Bernwardus presul candelabrum hoc puerum conflare jubebat“. In den beiden erhaltenen Evangeliiaren hat er mit eigener Hand die Worte eingetragen:

„Hunc ego Bernwardus codicem conscribere feci.
Atque meas, ut cernis, opes superaddere jubens
Dilecto Domini dederam sancto Michaeli.
Sit anathema Dei quisquis sibi dempserit illum⁹³.“

Der Einband des kostbaren Evangelienbuches trägt den Namen „Bernwardus“, ebenso sein Sakramentar am Schluß der Präfation. Im Exultet dieses Sakramentars stehen die Worte: „Una cum Papa nostro illo et gloriosissimo imperatore nostro Henrico necnon et venerabili episcopo nostro Bernwardo.“ Selbst der einzige Ziegelstein, den wir von Bernward besitzen, der nach der Zerstörung von 1945 im Schutt aufgefunden wurde, ist mit dem Namens-Stempel Bernwards versehen.

Dieses ehrlich-stolze Selbstbewußtsein des hochbegabten und unermüdlich tätigen adligen Sachsen war aber mit tiefster Demut verbunden. Bernward erkannte seine hohe und universale Begabung, die er ganz in den Dienst Gottes und der Menschen stellte; er war sich aber in gleicher Ehrlichkeit seiner menschlichen Erbärmlichkeit bewußt. Es ist natürlich kein großer Wert auf Ausdrücke zu legen wie: „Ego humilis et indignus episcopus⁹⁴.“ Solche und ähnliche Formeln haben auch eitle und hochmütige Kirchenfürsten von sich gebraucht; die Kirchengeschichte zeugt davon zu allen Zeiten.

Mehr besagt die Charakteristik, die der Fortsetzer der Thangmarschen Biographie von Bernward gibt, daß er ein Mann von „ehrfurchtgebietender Bescheidenheit“ („auctoritabili modestia“) war, die Tatsache, daß Bernward, selbst als er den Kaiser Otto III. von Rom aus zwei Tagereisen weit begleitete, nur ein ganz einfaches Gewand trug („simplici tantum veste imperatorem ad duas mansiones comitatur“), die Tatsache, daß er vor seinem Tode das bischöfliche Kleid mit dem

⁹³ „Dieses Buch habe ich, Bernward, schreiben lassen.

Durch Beisteuerung eigener Kosten ließ ich es so, wie du es siehst, her-
Dem heiligen Michael, dem Geliebten des Herrn, übergab ich es. [stellen.
Gottes Strafe treffe den, der es entwendet.“

⁹⁴ So im Testament von 996; Janicke I, n 38.

Ordensgewand tauschte und anordnete, die Bahre, auf der seine Leiche getragen würde, solle nicht mit einer kostbaren Decke, sondern mit einem Bußkleid bedeckt werden („Non pallio, sed cilicio tantum“).

Von dieses außergewöhnlich großen Mannes Demut zeugt vor allem seine persönliche Fürsorge für die Armen. Daß er jeden Morgen den Domherrn, dem die Sorge für die Notleidenden oblag, zu sich kommen ließ, sich mit ihm besprach, Rechenschaft von ihm forderte und im Anschluß daran in eigener Person die Gaben an die Dürftigen austeilte, steht fest, mag die Zahl der Armen auch vom Fortsetzer der Thangmarschen Biographie übertrieben sein. Auch der Biograph Godehards, Wolfher, bestätigt in seiner knappen Art diese fürsorgliche Hingabe Bernwards an die Armen. „Gegen Leidende war Bernward mitfühlend, in der Unterstützung der Armen freigebig⁹⁵“. Deshalb war die Trauer beim Hinscheiden Bernwards eine allgemeine in der ganzen Diözese⁹⁶.

Besonders hoch ist Bernward anzurechnen, daß er überall für gute, gesunde und schöne Wohnhäuser sorgte, und auf diesem Gebiet, wie vorhin erwähnt, geradezu erfinderisch wirkte. Darin sprach sich in deutlichster Weise der Geist des persönlichen Mitfühlens des überragenden Mannes aus. Bernward war infolge seiner Demut und persönlichen Schlichtheit wirklich der „pater pauperum“ seiner Diözese und verkörperte so den höchsten Ehrentitel, den die Kirche dem Bischof gibt.

Die unserem Bernward eigene Schlichtheit und Demut spricht sich am stärksten in seinen drei Testamenten aus, die er für die Kreuzkapelle und für St. Michael verfaßte und in seinem von ihm selbst gemeißelten Sarkophag. Denn dort zeigt sich seine echt christliche Demut als die selbstverständliche Frucht der Tiefe seiner Anschauung von Gott, der Welt und den Dingen dieser Erde.

Die übernatürliche Einstellung Bernwards

Bislang haben wir nur die geniale natürliche Begabung Bernwards und den universalen Umfang seines äußeren irdischen Wirkens kennengelernt. Seine Testamente, sein von ihm selbst geschaffenes Grabmal, seine Frömmigkeit und sein seelsorgliches Wirken sowie der Inhalt seiner Kunstwerke lassen uns die tiefsten Blicke in den letzten Kern seines Wesens tun.

⁹⁵ Wolfher, Vita Godeh. post., 13.

⁹⁶ Das berichtet nicht nur der Fortsetzer der Thangmarschen Vita Bernwardi in ganz ausführlicher Weise im 54. Kapitel seines Werkes, sondern auch der mehr nüchterne Wolfher mit den Worten: „Sein Heimgang erfüllte das ganze Land mit Trauer“; Wolfher, ebd. 13.

1. Der Geist der Testamente Bernwards. Als Bernward am 10. September 996 die Kreuzkapelle nördlich vom Dom eingeweiht und die ersten Mönche in die Diözese berufen hatte, verfaßte er ein Testament, eine Dotation zum Unterhalt dieser Kapelle und des zunächst kleinen Klosters der ersten Benediktiner unseres Bistums. Dieses Testament beginnt mit Sätzen, die Bernwards fast pessimistische Weltverachtung in der Erkenntnis der Unsicherheit und Hinfälligkeit alles Irdischen und seine tiefe Demut in der Überzeugung aller menschlichen Unzulänglichkeit vor Gott, sein Ringen mit sich und Gott in wirklich erschütternden Worten zum Ausdruck bringen. Bernward war damals erst 36 Jahre alt, als er die Worte schrieb: „Ego Bernwardus humilis et indignus hujus sanctae Hildeneshemensis ecclesiae episcopus, immensitatem criminum meorum attendens, sortem quoque naturae cunctis incertum sollicitè pertimescens testamentum quoddam statui et concribi feci . . .“ Dann erklärt er, er habe sich schon länger mit der Absicht getragen, aus seinem eigenen Vermögen die genannte Stiftung zu machen. Aber es sei ihm immer wie Hochmut und Überheblichkeit („festus vel inanitas jactantiae“) vorgekommen, und er wisse, daß nichts durch Hochmut Beflecktes Gott angenehm sei. Andauernd habe er dann sein Gewissen erforscht und sich innerlich gedemütigt in der Erkenntnis, daß er nur durch Gottes Erbarmen aus Schmutz und Unrat, aus Erbärmlichkeit und innerer Dürftigkeit zur Würde seines Bischofsamtes gekommen sei („jugiter conscientiam meam humilians ex stercoris foeditate et paupertatis egestate divinae pietatis respectu me ad hoc culmen regiminis pervenisse“). Erst aus dieser ständigen Verdemütigung vor Gott in der Überzeugung, daß er aus sich nichts sei und nichts könne, sondern alles der Gnade Gottes verdanke, habe er die Kraft geschöpft, sein stetes Verlangen, die Heiligen des Himmels zu ehren, in die Tat umzusetzen und in der erwähnten Kreuzkapelle und der Berufung der ersten Mönche in die Diözese die „primitiae oblationis suae“ Gott darzubringen, und zwar „zu Ehren des Herrn Jesus Christus, der immer jungfräulichen Gottesmutter, des hl. Michael, aller Scharen der Heiligen und des heiligen und lebenspendenden Kreuzes“.

Erst wenn wir das umfassende Wirken dieses genialen Bischofs und selbstbewußten Edelmannes mit diesem grüblerischen, nur durch den Glauben erleuchteten Lebenspessimismus verbinden, verstehen wir Bernward ganz und schauen in die letzten Tiefen seiner Seele. Er hatte damals bereits die Absicht, die Kreuzkapelle und das zunächst kleine Kloster zu einer großen Anlage zu erweitern „zur frommen Erinnerung an meinen Vater, meine Mutter, meinen Bruder und alle Angehörigen“ („ob memoriam mei patris et matris ac germani mei meorumque om-

nium“). Aber er war in Sorge, daß er vor Vollendung dieses Werkes sterben könne. Deshalb beschwört er am Schluß des Testamentes, indem er plötzlich in die direkte Anrede übergeht, in ergreifenden Worten seinen Klerus, dafür zu sorgen, daß sein Nachfolger in diesem Falle das von ihm Begonnene vollende⁹⁷.

Es ist derselbe Geist, der sich in dem verunechteten Testament vom 1. November 1022 gleich zu Beginn in den Worten ausspricht: „Ich, Bernward, der demütige und unwürdige Bischof dieser heiligen Hildesheimer Kirche, habe, getroffen von der Gnade Gottes, erschauernd vor dem Übermaß meiner Schuld und das göttliche Erbarmen erflehend, in meiner Seele hin und her erwogen, wie ich der göttlichen Barmherzigkeit Genugtuung leisten und ein Heilmittel für die Rettung meiner Seele erlangen könne“⁹⁸.

Zwischen diesem ersten und letzten Testament steht das Testament vom Jahr 1019. Es offenbart in seinem echten Teil Bernwards ganz und gar übernatürliches Denken noch stärker als die beiden anderen Testamente. Die wichtigsten Sätze daraus seien hier wörtlich wiedergegeben, weil sie in die Erkenntnis des Wesens dieses großen Bischofs besonders tief einführen⁹⁹. Das Testament von 1019 beginnt mit einer tiefgründigen Darstellung des Verhältnisses von Gott und Mensch, die an Augustinus erinnert, aber durchaus selbständig ist:

„Jede Kreatur, die den Namen Mensch trägt, ist von ihrem Schöpfer deshalb geschaffen, daß sie der Art ihrer Natur gemäß („ut juxta ritum naturae“) lieber ihrem Schöpfer als dem Geschöpf diene. Diese Grundordnung bewirkt, daß die vernunftbegabte Seele bei aller Vielfältigkeit in der Arbeit an den irdischen Dingen („dum fit rerum discolor usus“) immer wieder auf den Weg ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückkehrt. Und je mehr sich ein Mensch durch das Einatmen des Göttlichen auf rechtem Wege führen läßt, um so inniger wird er allseitig mit Gott verbunden. Das ist nur dann möglich, wenn Gottes starke Hand ihn zu sich zieht. Im Sehnen der Menschen nach Gottes Gnade läßt Gott in seiner Barmherzigkeit einem jeden seinen Schutz

⁹⁷ Unter dem Klerus, besonders dem Domklerus, ist sicher zu verstehen, was Bernward in die Worte kleidet: „Vos, o conjurata manus, filii carissimi et fratres dilectissimi, cum quibus convivere et consapeliri in Christo cupio.“

⁹⁸ Vgl. den lat. Text bei Janicke, Urkundenbuch I, n. 67. Diese Einleitung ist als echt anzusehen, d. h., sie ist von Bernward selber geschrieben.

⁹⁹ In der hannoverschen Handschrift der „Vita Bernwardi“ findet es sich im 51. Kap. Janicke hat es I, n. 62 zum Abdruck gebracht. Wolfr. v. den Steinen gibt im „Dtschn Archiv f. Erforschung des Mittelalters“ 12 (1956) 337 ff. eine eingehende Analyse. Über die Frage nach dem Umfang der Echtheit vgl. meine obigen Ausführungen.

angedeihen, gestaltet ihn nach seinem Bilde und macht ihn sich gleichförmig.“

Mit Recht sagt der protestantische Historiker Wolfram von den Steinen zu dieser Stelle: „Über Bernwards Gedanken — die Gottheit passe sich dem gnaDESUCHENDEN Menschen an, sie mache sich ihm zugänglich — besteht kein Zweifel, aber auch nicht über seinen besonderen Akzent, daß das Göttliche im recht gerichteten Menschen Gestalt annimmt¹⁰⁰.“

Aber noch ein anderes tritt hier kennzeichnend für Bernward hervor. Nachdem er die Wahrheit seiner obigen Sätze durch Beispiele aus dem Alten Testament belegt hat, fährt er fort, das Verhältnis von Gnade und freier menschlicher Mitwirkung an seinem eigenen Leben und Wirken aufzuzeigen. Er ist sich bewußt, daß er aus sich vor Gott nichts bedeutet, aber doch als freier Mensch Gott verpflichtet ist. Deshalb grübelte er darüber nach, durch welches verdienstliche Werk der Baukunst oder durch welcher anderen Preis er sich den Himmel verdienen könne („qua meritorum architectura quove rerum pretio possem mercari coelestia“). „Schon als ich am Hofe als Gelehrter und Sekretär wirkte, als des seligen Ottos III. Lehrer und Urkundenverwahrer, habe ich, von Gottes Gnade gerührt, erschauernd vor dem Übermaß meiner Schuld und mich nach göttlicher Gnade sehnend, hin und her überlegt, wie ich der Barmherzigkeit Gottes genügt und so mein Seelenheil erlangen könne.“ Aber wegen seiner damals kirchlich unbedeutenden Stellung hielt er die ihm schon lange vor der Seele stehenden Pläne für unausführbar. Erst als er „durch Gottes Erbarmen und den einstimmigen Willen der Wähler“ zum bischöflichen Amt gelangt sei¹⁰¹, habe er die Verwirklichung seiner Absichten, nämlich Kirchen zu bauen, den Gottesdienst für die Gläubigen gut zu ordnen, seine sämtlichen Habseligkeiten (omnem facultatulam meam) Gott zu weihen und vor allem ein Männerkloster in der Diözesanstadt zu errichten, für möglich gehalten. „Aber kaum waren die Grundmauern zu dem neuen Bau gelegt, da wurde ich von quälendem Fieber ergriffen und fing an, fünf Jahre lang zu kränkeln¹⁰². Es geschah dies aber — Dank sei dir dafür, Christus —, damit ich mich nicht verführen ließe, mich diesen oder jenen irdischen Dingen zuzuwenden und dadurch das begonnene Werk verzögert würde.“

Als Bernward im Jahre 1019 diese Worte niederschrieb, hatte bereits seit zwei Jahren das letzte, wiederum fünf Jahre dauernde fieberhafte

¹⁰⁰ W. v. d. Steinen, a. a. O., 346.

¹⁰¹ Über die Interpolationen an dieser Stelle vgl. meine obigen Ausführungen.

¹⁰² Es war wohl die Zeit von Ende 1001 (bzw. Anfang 1002) bis 1006; vgl. Vita Bernw., c. 51, B. Gerlach, S. 50.

Leiden eingesetzt. Aber das große Werk war inzwischen „unter dem Schutze Gottes, des Heiligen Kreuzes, der immerwährenden Jungfrau Maria und des heiligen Erzengels Michael“ machtvoll emporgewachsen. Der Fortsetzer der Thangmarischen Biographie fügt hier die Bemerkung an: „Während es ihn drängte, das große Werk zu vollenden, wurde er gewürdigt, göttliche Züchtigung zu erleiden; und solche Zeichen beweisen deutlich, daß er von Gott geliebt wurde¹⁰³.“

Mit Recht sagt Wolfram von den Steinen zu diesem Testament Bernwards: „In den Jahren am Kaiserhof meinte Bernward nicht tun zu können, was angesichts seiner talenta genug gewesen wäre. Er schweifte in Gedanken hierhin und dorthin und fand den rechten Ansatz nicht. Schon die Unruhe seines Suchens steht gegen die Annahme, er habe die göttlichen Forderungen mit seinem Ehrgeiz vermengt. Vielmehr spricht aus seinem Verhalten zusammen mit dem natürlichen Selbstgefühl eine Art Schicksalsgefühl, das Wissen um seine wahre Berufung. In seiner Welt, die ihn in ihre bitteren Kämpfe und Nöte, aber auch in ihre ernsten Gedanken und unverbrüchlichen Traditionen hineinstellt, erfaßte Bernward als die heilig gegebene Hochform des Dienstes die Hingabe an das göttliche Offizium (leiturgia) im Kloster. Dafür gibt er alles her. Und so hat er, als die Stiftung von St. Michael nach dreißig Jahren vollendet und das Kloster feierlich geweiht war, dort zehn Tage vor dem Tode selber die Mönchsgelübde abgelegt — am Tage jenes hl. Martin, der einst Bistum und Mönchtum urbildlich miteinander vereinigt hatte¹⁰⁴.“

Wir schauen hier Bernwards tiefstes Denken und Sehnen. Wir erkennen die Größe, aber auch Kompliziertheit seiner Seele. Wir erleben sein Grübeln über das Verhältnis von Gott und Mensch, sein Erfassen der unendlichen Größe und Heiligkeit Gottes und des Schuldigseins jedes Menschen vor dem allheiligen Gott, seine tiefe Weltverachtung, die aber verklärt ist durch die Strahlen des Jenseits, erleuchtet durch Gottes Gnade und das Vertrauen auf dessen unendliches Erbarmen.

2. Der tiefere Sinn von Bernwards Grabstätte. Erst von hier aus kommen wir zum Verständnis der Grabstätte, die sich Bernward selber geschaffen hat. In der von ihm bei St. Michael zu Ehren des hl. Martinus erbauten Kapelle hatte er am Martinstag (11. 11.) des Jahres 1022, wenige Tage nach der feierlichen Einweihung der Michaelis-Basilika (29. 9. 1022), aus der Hand des Abtes Goderamnus das Ordenskleid des hl. Benedikt genommen. In diese Kapelle ließ er sich an seinem Sterbetag — neun Tage später — tragen und gab hier, bekleidet mit dem

¹⁰³ „Thangm. Vita Bernw.“, c. 52.

¹⁰⁴ W. v. d. Steinen, a. a. O., 355 ff.

schlichten Mönchsgewand, seine große Seele dem Schöpfer zurück. Das war am 20. November 1022. Den Toten umkleidete man mit der noch heute im Domschatz erhaltenen kostbaren Kasel; und dann wurde er beigesetzt dort und in der Weise, wie er es selber angeordnet hatte: d. h. nicht unter dem Hochaltar des von ihm so prächtig vermalten und herrlich ausgestatteten Domes, nicht in der altehrwürdigen Domkrypta, wie es ihm als Bischof zugestanden hätte, nicht unter der von ihm für den Hochchor des Domes geschaffenen kostbaren stark vergoldeten Lichterkrone, sondern unter dem Chor der Mönche von St. Michael, unter der schlichten Messingkrone des Mönchschor, in der Gruft der von ihm hauptsächlich für den Gottesdienst der Mönche erbauten Basilika, vor dem von ihm dort zu Ehren Mariens errichteten Altar, so daß seine Füße diesem Altare zugewandt waren, als wolle er am Auferstehungstag sofort als Priester an diesem Altar der Gottesmutter stehen.

Bernward hatte sich „sein Grab mit heiliger Frömmigkeit selbst hergerichtet und in seiner gewohnten Demut die Grabschrift darauf geschrieben¹⁰⁵“. Der von ihm aus Sandstein gemeißelte Sarkophag besteht aus zwei Teilen: einem Sargkasten von 2,175 m Länge, 0,62 m Breite und 0,40 m Höhe und einem sattelförmigen Sargdeckel. Im Boden des Sargkastens befindet sich eine Vertiefung für Kopf und Hals des Leichnams. Am Kopfteil des aus einem einzigen Stein gearbeiteten Sargkastens hat Bernward die Worte eingemeißelt: „Bernwardus Episcopus servus servorum Christi“ = „Bischof Bernward, Knecht der Knechte Christi.“ Wie ernst es Bernward in seiner Demut mit diesen Worten war, zeigt die Tatsache, daß diese Inschrift den Blicken der Besucher verborgen blieb und er die Außenseiten des Sargkastens ganz schmucklos hielt. Über dem Sargkasten erhebt sich der Sargdeckel in der Höhe von 0,22 m. Er bildet zwei in stumpfem Winkel zueinander stehende Längsflächen und zwei senkrechte Giebfelder. In die Längsflächen hat Bernward neun Brustbilder von Engeln in Flachrelief gemeißelt, zwischen denen zweimal sieben Flammenberge nach oben steigen. Die Engelbilder stellen die neun Chöre der Engel dar, denen die Basilika St. Michael geweiht war. Die zweimal sieben Flammen symbolisieren die sieben Leuchter der Apokalypse (Apk 1, 12; 2, 1 u. 5; 4, 5), die sieben Geister Gottes. Rings um diese Darstellung des Himmels zieht sich am Sargdeckel in romanischen Majuskeln die lateinische Inschrift aus dem Buche Job 19, 25: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Und am jüngsten Tage werde ich von der Erde auferstehen. Und ich werde umgeben werden mit meiner Haut und in meinem Fleische Gott, meinen Heiland, sehen. Ich selbst werde ihn sehen; und meine

¹⁰⁵ Thangmar, Vita, 55.

Augen werden ihn anschauen, nicht ein anderer¹⁰⁶. Diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen." An der Hauptstirnseite des Sargdeckels, nämlich im Giebelfelde des Kopfes, ist Christus als das siegende Lamm Gottes der Apokalypse dargestellt, mit Nimbus und Kreuz. Rechts und links davon stehen insgesamt wieder sieben Flammen, Sinnbilder der sieben apokalyptischen Geister Gottes, die gesandt sind über die ganze Erde (Apk 5, 6). Der Sargdeckel stellt also die Herrlichkeit des Himmels dar, wie sie der Seher des Neuen Bundes schaute, und wie sie Bernward auch in der im Hochchor der Mönche über seinem Grabe hängenden Lichterkrone zum Ausdruck brachte.

Aber Bernwards Glaube an Erlösung und ewige Seligkeit, seine Gottes- und Himmelssehnsucht begnügten sich mit dieser Darstellung nicht. Er meißelte auch eine Grabplatte von 2,775 m Länge und 1,23 m Breite, die den Sarkophag nach seiner Bestattung überdeckte. Vom Fußende dieser Grabplatte erwächst das Kreuz aus einem Baumstamm. Es zeigt auf vertieftem Grunde fünf Medaillons in Flachrelief mit symbolischen Bildern: im Schnittpunkt der Kreuzesbalken wiederum das Gotteslamm mit Kreuz und Nimbus, in der gleichen Art wie an der Stirnseite des Sargdeckels, an den vier Endpunkten des Kreuzes die Symbole der vier lebenden Wesen der Apokalypse (Apk 4, 7 ff. und 5, 6 f.), die schon Ezechiel in einer Vision schaute. „Das Feuer fuhr umher zwischen den lebendigen Wesen; und das Feuer hatte einen Glanz, und aus dem Feuer gingen Blitze hervor“ (Ez 1, 4 ff. u. 1, 13). Was Bernward an seinem Grabmal dargestellt hat, ist, wie Adolf Bertram sehr fein sagt, „ein Bild des Himmels, dessen Herrlichkeit er mit seinen Augen zu schauen hofft, wie er in der Grabschrift sagt. Das Kreuz, das seinen Füßen zur Leuchte gedient, sehen wir eingemeißelt am Fußende des Sargdeckels. Das Lamm, dessen Namen er auf seine Stirne geschrieben, thront siegreich über seinem Haupte am Kopf des Sarges. Und weil der Herr dem, der überwindet, zu essen geben will vom Baume des Lebens (Apk 2, 7), deshalb deckt seine Grabstätte der in Form eines Baumes gebildete Kreuzesstamm, der Leben spendet durch das Lamm, das an ihm leidend und siegend steht. So gibt das Grabmal Kunde von dem hl. Verlangen und Hoffen, das das Herz des sterbenden Bischofs erfüllt¹⁰⁷.“

Aber dann kommt das Erschütternde, das, was wiederum Bernwards letztes und tiefstes Denken aufdeckt. Er blickt zurück auf sein Leben. Und er, der stets nur für Gott und der Menschen Heil gewirkt hat, erschauert — wie er es in seinen drei Testamenten in Worten aussprach — vor dem allheiligen Gott. Dort, wo auf der allen Besuchern

¹⁰⁶ D. h. nicht ein anderer an meiner Stelle.

¹⁰⁷ A. Bertram, *Gesch. d. Bistums Hildesheim*, I, 85.

sichtbaren Grabplatte aus dem Kreuzesbaum das Kreuz erwächst, meißelte er die ergreifenden Worte ein:

„Pars hominis Bernwardus eram. Nunc premor in isto
Sarcophago diro villis et ecce cinis.
Pro dolor! Officii culmen quia non bene gessi.
Sit pia pax animai. Vos et Amen canite¹⁰⁸.“

3. Bernwards Frömmigkeit und seelsorgliches Wirken. Bernward nahm es mit dem menschlichen Leben und Sterben ernst, weil er von einem lebendigen Gottesglauben durchdrungen war, von einem tiefen Bewußtsein der Nichtigkeit und Erbärmlichkeit alles Menschlichen, verbunden mit einem gleichstarken Verantwortungsbewußtsein des Menschen gegenüber dem allgerechten und allheiligen Gott. Das Menschenleben war ihm in all seiner Unzulänglichkeit Aufgabe für Gott und die Ewigkeit. Es fällt uns modernen Menschen schwer, das Seelenleben dieses genialen Mannes ganz zu erfassen: diese eigenartige Synthese von sächsischem Adelsstolz, ausgeprägtem Selbstbewußtsein, dem Gefühl schweren Schuldbewußtseins vor dem allheiligen Gott und dem gleichzeitigen Erkennen der Pflicht eines unablässigen Wirkens für den gerechten Gott und sein Reich.

Wolfher, der sicher von Bernward selber noch die Weihen empfangen hatte, dann unter Godehard wirkte und in seinen beiden Lebensbeschreibungen Godehards eine Anzahl echt humoristischer Züge von dem unmittelbaren Nachfolger Bernwards berichtet, die ihm offenbar selber viel Vergnügen bereiteten, wie seine Darstellung zeigt, ist in seiner Charakterisierung Bernwards außerordentlich ernst: „Wenn ich den Inhalt seines Lebens kurz zusammenfassen soll“, so schreibt er über Bernward, „so ist folgendes zu sagen: Er war in jeder Übung des göttlichen Dienstes von glühendem Eifer erfüllt. In jeder irdischen Angelegenheit war er klug, weise und umsichtig. Gegen Widerspenstige und Verstockte zeigte er sich mit Recht streng, gegen Gutwillige und Bescheidene durchaus milde. Gegen Leidende war er mitfühlend, freigebig in der Unterstützung der Armen und unermüdlich in der Selbstheiligung durch Nachtwachen, Fasten und Beten¹⁰⁹.“

¹⁰⁸ Teil eines Menschen war ich: Bernward.

Jetzt bin ich belastet durch die Härte des Sargs — nichts als verächtlicher Staub.

Weh! Des erhabenen Amtes hab ich nicht würdig gewaltet.

Möge trotzdem die Seele den Frieden der Frommen erlangen.

Singt mir das Amen dazu!“

¹⁰⁹ Vita Godeh. pr., c. 13; B. Gerlach, Wolfhers jüngere Lebensbeschreibung des hl. Bischofs Godehard (1939) S. 23.

Die Werke Bernwards deuten gelegentlich auch den Humor an, der den Niedersachsen auf Grund ihrer Lebensrealistik eigen ist¹¹⁰; aber er tritt ganz zurück hinter dem furchtbaren Ernst seiner von Schuld- und Pflichtbewußtsein durchdrungenen, nur auf Gott und das Jenseits gerichteten Weltanschauung. Zum Teil mag die schwache, von Krankheiten immer wieder gequälte und niedergedrückte Gesundheit Bernwards hieran Schuld tragen, der von den fast 30 Jahren seines bischöflichen Wirkens ein volles Drittel unter Fieberanfällen litt. Der tiefste Grund aber für das Fehlen wirklich humorvoller Züge lag in der seelischen Veranlagung Bernwards, der bereits in den Knabenjahren scharfsinnig und unermüdlich („jugi studio“) über die tiefsten Probleme der göttlichen Wahrheit grübelte, in das innerste Heiligtum der Weisheit einzudringen suchte, sich schon damals kaum eine Stunde des Ausruhens gönnte („paene nulla hora, nec refectionis quidem, desidiae illum arguebat“) ¹¹¹, und, nachdem er im jugendlichen Alter von etwa 33 Jahren Bischof geworden war, mit aller Kraft den Gipfel der Tugend („virtutum culmen“) zu erreichen suchte.

Thangmar schildert im einzelnen die Selbstzucht des jungen Bischofs, seine Sittenstrenge („morum gravitate mirifice senes ipsos superabat“), seine außergewöhnliche Enthaltbarkeit in Speise und Trank und seine tiefe Frömmigkeit, die sich vor allem in einer großen Liebe zum Gebet kundgab. Häufig unterbrach Bernward als Bischof den Schlaf, um sich in aller Stille im Gebet mit Gott zu vereinigen. Vor Aufgang der Morgenröte nahm er am ersten Chorgebet der Domgeistlichkeit teil, dehnte an manchen Tagen, wenn die nächtlichen Laudes beendet und seine Priester schon fortgegangen waren, das Psalmgebet selber noch bis zur Morgendämmerung aus, nahm dann, nach kurzer Ruhe, bei Tagesanbruch am zweiten gemeinsamen Chorgebet im Dom teil und schritt nach weiteren Gebeten und Lesungen zur Darbringung des heiligen Meßopfers, „wobei er sich in großer Zerknirschung des Herzens ganz Gott hingab“ („magna animi contritione seipsum totum Domino profudit“). Dann erledigte er sofort die caritativen Angelegenheiten, ließ sich an jedem Morgen Rechenschaft von dem Kapitelsmitglied geben, dem er die Sorge für die Armen anvertraut hatte, teilte danach persönlich an besonders Bedürftige Geld oder sonstige Unterstützungen aus, kontrollierte im Anschluß daran regelmäßig den Fortgang der Arbeiten in den verschiedenen Werkstätten und setzte sich

¹¹⁰ Ich habe darauf in meinem Aufsatz „Der niedersächsische Charakter in der bernward. Kunst“ in vorliegender Ztschr. 10 (1936) S. 63 hingewiesen.

¹¹¹ Vgl. das 1. Kap. in der „Vita Bernw.“, autore Thangmaro.

erst, nachdem dieses alles erledigt war, gemeinsam mit den Domgeistlichen zu einer einfachen Mahlzeit nieder.

Vor Beginn dieser Mahlzeit gab er den Kränklichen und von Alter Entkräfteten der anwesenden Priester des Domes in besonderer Freude seinen bischöflichen Segen (*Infirmis fratribus et senio confectis benedictionem de manu sua dirigebat hilariter*). Es hat also auch damals schon von Arbeit, Krankheit und Alter entkräftete Priester gegeben. Der junge Bischof Bernward — das 5. Kapitel der Vita ist unstreitig in den wesentlichen Zügen von dem mitanwesenden Thangmar geschrieben — aber sprach nicht von klerikaler Verkalkung oder überaltertem Klerus, sondern zeichnete gerade diese Priester durch seinen Segen besonders aus. Das „hilariter“ ist an dieser Stelle bezeichnend; denn es findet sich in der Lebensgeschichte Bernwards sonst kaum ein Wort, das von einer hilaritas dieses sehr ersten Bischofs spricht. Es war nicht nur ein sehr feiner und edler Zug seines hochadligen Wesens, der sich hier offenbarte, sondern auch der Ausdruck seines realen Blickes von der Hinfälligkeit alles Menschlichen, von der auch Bischöfe nicht ausgenommen sind, und unter der er selber schon wenige Jahre später in jahrelangem Fieber leiden sollte. Damit war verbunden die Ehrfurcht vor dem Menschen, vor allem dem Priester, der sich in Gebet und Arbeit Gott in besonderer Weise hingegeben hat. Nur ein hochadliger und gleichzeitig tieffrommer Bischof kann solche Züge offenbaren. Thangmar ruft bei dieser Schilderung der Arbeit und des echt hohenpriesterlichen Verhaltens seines Bischofs Gott zum Zeugen an, daß er die Wahrheit sagt („*Deo teste*“)¹¹², und hebt hervor, daß sich Bernward bei alledem nur als Diener Gottes fühlte, um allen alles zu sein¹¹³.

Von Bernwards Frömmigkeit und seiner seelsorglichen Verantwortung zeugt die Tatsache, daß er im Jahr 1001, als er sich gezwungen sah, Otto III. gegen die aufrührerischen Bewohner von Rom beizustehen, zwei Tage nacheinander dem Kaiser und seinen Truppen die

¹¹² Ibid., cap. 5.

¹¹³ Über den Hildesheimer Domklerus ist aus jener Zeit eine Nachricht Kaiser Heinrichs II. erhalten, der den Hildesheimer Domklerus dem der von ihm begründeten Bamberger Kirche als Vorbild der Sittenstrenge und der Schlichtheit in der Kleidung hinstellt, woraus man auf die innere Gesinnung schließen könne. Im Unterschied zu anderen Kapiteln trug das Hildesheimer schwarze Kleidung ohne jede Verzierung: „*Delicatiores vestitus tam nulla illis erat cura, ut gulas, quibus nunc ardet clerus, nescirent, linguas pelliciales ac manicas non pallio, sed nigrato panno ornarent; linguas autem claustralium superpelliciarum non minus quam tunicarum equestrium fibularent.*“ Je üppiger seit den Tagen Azelins, etwa seit Mitte des 11. Jahrh., der Domklerus äußerlich wurde, um so weniger innerlich war er. Der Höhepunkt der Geschichte des Bistums war überschritten.

heilige Wegzehrung reichte, nachdem er sie ernstlich zur Buße ermahnt, ihre Beichten gehört und die Absolution erteilt hatte. Sein Flehen zu Gott um Frieden wurde, wie wir oben sahen, erhört, so daß es nicht zur Schlacht kam. Als er dann am Gründonnerstag jenes Jahres wieder in Hildesheim eintraf, setzte er als Ausdruck seiner lebendigen Verehrung der Heiligen zunächst die mitgebrachten Reliquien in feierlicher Weise im Dom bei und spendete als Dank für die glücklich überstandene Reise „eine bedeutende Geldsumme für den Gottesdienst und die Unterstützung der Armen“ („immensam pecuniam in altaris servitium atque in usus pauperum expendit“) ¹¹⁴.

Kaum waren die sich seiner Romreise anschließenden fünf Jahre fieberhafter Krankheit überstanden, als er sein — wahrscheinlich während der Krankheit gemachtes — Gelübde erfüllte, das Grab des von ihm als Vorbild hochverehrten Patrons, des hl. Martins von Tours, zu besuchen. Auf der Hin- und Rückreise weilte er auch am Grabe des hl. Dionysius zu Paris und an den sonstigen heiligen Stätten dieser Stadt. Das war im Jahr 1007. In Tours verbrachte er eine volle Woche und „sühnte in Zerknirschung des Herzens seine Sünden und die der ihm anvertrauten Diözesanen“. Es ist für Bernwards Frömmigkeit bezeichnend, daß der Fortsetzer der „Vita Bernwardi“ dieses Kapitel über die Pilgerfahrt des großen Bischofs mit den Worten schließt; „Reversus Hildenesheim semetipsum in sanctimonia solita sollicitius diatim exercuit.“ Das heißt: Bernward übte sich fortan täglich noch stärker in den Werken der Aszese; aber „er schützte dabei“, wie der Schlußsatz dieses Kapitels betont, „die von Alters her festgelegte Grenze seines Bistums labore nimio sollicitudine“ ¹¹⁵ „.

Daß ein solcher Bischof, dessen Blick, bei aller notwendigen und unermüdlichen Sorge für die wirtschaftlichen Anliegen seines Bistums, immer auf das Ewige gerichtet war, dem das monastische Ideal in Verbindung mit dem oberhirtlichen Amt, nach dem Vorbild des heiligen Bischofs von Tours, als höchstes Ziel vor Augen stand, in seiner priesterlichen, echt seelsorglichen Grundhaltung bestrebt war, einen ihm ähnlichen Seelsorgsklerus heranzubilden, wird von Thangmar deutlich ausgesprochen: „Subditos severitatis censura ad agenda in plerisque instituit“ ¹¹⁶. „Das „in plerisque“ ist hier bezeichnend. Trotz aller bischöflichen Führung und Oberleitung ließ Bernward in vielem die Freiheit des Handelns, besonders des seelsorglichen Wirkens. Er war sich bewußt, daß die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse eine Vielfalt der Arbeit bedingte, die oft nur der örtliche Seelsorger richtig zu beurteilen vermag.

¹¹⁴ Thangm. Vita Bernw., c. 27.

¹¹⁵ Ibid., c. 41.

¹¹⁶ Thangm., Vita Bernw., c. 5.

Schon vor dem Jahr 1013 erließ Bernward eine Verordnung, worin er „die Genehmigung erteilte, daß die Seelsorgsgeistlichen die Kirchenzehnten zur Instandsetzung ihrer eigenen Gotteshäuser in Zukunft behalten sollten. Dafür mußten sie alle Jahre am Konsekrationstage des Bischofs (15. Januar) am Hochaltar im Dom einen Denar entrichten, im Anschluß daran der Diözesansynode beiwohnen, an der Messe und den Gebeten für des Reiches Wohlfahrt teilnehmen und aus des Oberhirten Hand die heilige Kommunion empfangen¹¹⁷.“

Bernward ist der Begründer der Hildesheimer Archidiakone. „Der Mann, der vom Kaiser zum Bischof von Hildesheim erkoren war und Zeit seines Lebens die innigsten Beziehungen zum Kaiserhaus pflegte, der selber Erzieher und Freund Kaiser Ottos III. gewesen war und von ihm die Ausstattung seines Bistums mit der ersten Grafschaft und vielen Gütern erwirkte, der Hildesheim zu einem Mittelpunkt von Kunst und Wissenschaft umgestaltete, durch Klostergründungen und Hebung des synodalen Lebens die religiösen und sittlichen Zustände seines Bistums mit Macht zu heben strebte und seinem Domkapitel so manchen Beweis seiner Fürsorge gab¹¹⁸, mochte sich mehr als andere gedrängt fühlen, eine große organisatorische Tat zu vollbringen, von der er große Erfolge für die Diözese erhoffen durfte. Er schuf den Archidiakonat mit benefizialen Charakter¹¹⁹.“

Bernwards 14 Archipresbyter und drei Archidiakone waren Domherren, die das bischöfliche Sendgericht in den 17 Bannan des Bistums ausübten und so ihren Bischof in der Gesamtverwaltung zur Seite standen und ihm bei seinen Reisen in die Diözese entlasteten, damit er als Bischof die Führung von der Bischofsstadt aus in der Hand behielt.

Viermal fanden alljährlich im Bistum Sendgerichte (Bezirkssynoden) statt, und zwar an verschiedenen Orten, damit nicht dieselben Priester immer dieselben weiten Reisen zu machen hatten. Einmal war alljährlich im Dom zu Hildesheim, und zwar am Tage der Bischofskonsekration, dem 15. Januar, eine Diözesansynode in Anwesenheit Bernwards, auf der sicher an erster Stelle seelsorgliche Fragen und Aufgaben beraten wurden¹²⁰.

¹¹⁷ Jos. Machens, Die Archidiakone im Bistum Hildesheim (1920) 23.

¹¹⁸ Die Hildesheimer Domchronik dankt ihm besonders dafür, daß er das Landgut Hemethedoron (das heutige Himmelsthür) mit seinen Laten und Zehnten zur Aufbesserung der geistl. Präbenden und zur Anschaffung guter klerikaler Kleidung bestimmte; *Chronic. Hild.*, bei Leibniz I, 744; vgl. dazu A. Bertram, a. a. O., I, 63.

¹¹⁹ Ders., Ebd., 24.

¹²⁰ Vgl. Janicke, Urkundenbuch I, n. 49 u. n. 64. *Mon. Germ. Hist. Leg.* II b, 172 sqq. *Vaterländ. Archiv* II (1828) 278. A. Bertram, a. a. O., 63. H. A. Lüntzel, a. a. O., I, 175 f.

Bernward war aber nicht nur der bischöfliche und seelsorgliche Organisator, sondern der ganz praktisch ausgerichtete Oberhirt und persönliche Seelsorger.

Aufgabe des kirchlichen Hirtenamtes ist die klare und sichere Führung. Nicht in einer auf den vorübergehenden Nutzen des Augenblicks gerichteten scheinbaren Klugheit, sondern in der Klarheit und Festigkeit der Führung besteht das Wesen des wahren Hirten. Es gibt Stunden, in denen die menschliche Klugheit ihre Grenzen hat und die Unklugheit eines Johannes des Täufers höher steht als alle scheinbar noch so kluge Taktik; Stunden, in denen das Hirtenamt der Kirche das Risiko der Unbeliebtheit aller irdischen Größe gegenüber auf sich nehmen muß, Stunden, in denen eine unsicher gewordene Menschheit ausschaut nach dem harten und kantigen Führer der Kirche, in denen sie ihren Halt und Trost allein darin findet, daß ein solcher Hirt furchtlos zu ihnen steht und spricht als das lebendige Gewissen der Zeit.

Von Bernwards Hirtentätigkeit bezeugt Thangmar: „Als wachsamer Hirt der göttlichen Herde stellte er sich, nach dem Vorbild Christi, den Feinden der Kirche entgegen, aufjauchzend wie ein tapferer Riese beim Betreten der Kampfbahn.“ Bernward war gleichzeitig ein gütiger Hirt. Als solchen sehen wir ihn inmitten der Armen seiner Stadt und Diözese, sie segnend und unterstützend in den schweren Tagen feindlicher Überfälle, den Zeiten der Pest und des Hungers, wie sie gerade die ersten Jahre seiner bischöflichen Regierung mit sich brachten. Wir sehen ihn als liebevollen Hirten inmitten seiner Priester, mit denen er als Vater und Bruder auf zahlreichen Synoden die Nöte und Aufgaben der Zeit besprach. Mehrmals lesen wir bei Thangmar, daß dieser große Bischof allen alles wurde, um möglichst alle zu retten.

Als echter Priester und Seelsorger stellte er sich und alle seine Güter in den Dienst Gottes und des Seelenheils der Seinen. Er baute Kirchen und Klöster. Er betete an den Gräbern der Heiligen für seine Diözese und opferte sein langes, schweres Leiden als Sühneopfer für seine Gläubigen, heiligte sich für sie nach dem Vorbild Christi, der von sich sagte: „Ich habe mich für sie geheiligt, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit“ (Jo 17, 19). Als echter Seelsorger hatte Bernward, wie wir vorhin von Thangmar hörten, keine Ruhe, bis die kaiserlichen Truppen vor dem drohenden Kampf gebeichtet und die heilige Kommunion empfangen hatten. Das von Leibniz edierte „*Compendium Vitae S. Bernwardi Episcopi Hildenesheimensis*“ gebraucht von Bernward den treffenden Ausdruck: „*Seipsum formam vivendi praebens*¹²¹“; als echter Priester war er „*forma gregis*“ (1 Petr 5, 3), leben-

¹²¹ Leibn. I, 481.

diges Vorbild für alle. Als echter Priester und Lehrer der Wahrheit stellte er sein überragendes Können ganz in den Dienst Gottes und der Sorge für das Heil der Seelen.

In den Tagen Bernwards stand der Hildesheimer Klerus wissenschaftlich, religiös und sittlich auf einer besonderen Höhe. Bernward hat aber nicht nur durch sein persönliches Leben und Wirken, durch seine oberhirtliche Leitung und seine Visitationen den Priesterstand seines Bistums vorbildlich gestaltet; er hat durch Förderung der Reform von Cluny, wie es u. a. die Bischofskonferenz von Goslar im Jahr 1019 deutlich offenbarte, den gesamten deutschen Klerus in diesem Sinne beeinflusst¹²².

4. Der innere Gehalt der bernwardinischen Kunst. Für Bernwards übernatürliche Grundhaltung galt nicht der Grundsatz, daß die Kunst der Kunst wegen da ist. Kunst in jeder Art war ihm Mittel zur Verehrung Gottes und zur Vertiefung des Glaubens und der Frömmigkeit der Menschen. Jedes seiner Kunstwerke läßt uns tiefer in das Wesen seiner Persönlichkeit, in die Art seines priesterlichen Denkens, den Geist seiner Frömmigkeit schauen. Eine umfassende religiöse Symbolik beherrscht alle diese Werke.

So wurde **St. Michael** die in majestätischer Größe von dem bislang von Gestrüpp und Unkraut überwucherten Hügel herrschende sechstürmige Gottesburg, von der der Protestant Otto Beyse mit Recht sagt: „Was frühchristliche Zeit ahnend gesucht, hier wurde es Erfüllung. Ein Symbol sollte die Kirche sein des Waltens der himmlischen Heerscharen und ihres obersten Erzengels, St. Michael. Uns heutigen, die wir kaum mehr etwas von christlicher Symbolik wissen, sei aus der *legenda aurea* des Jacobus de Voragine über das Wesen der himmlischen Heerscharen berichtet: ‚St. Michael hat mit dem Drachen gekämpft und den Sieg gewonnen. Er empfängt auch die Seelen der Heiligen und führt sie in das Paradies. Der Herr hat ihn zum Fürsten der Kirche gemacht. Der Engel aber gibt es drei Hierarchien; jegliche dieser Hierarchien hat drei Ordnungen.‘ Wie nun die Hierarchien der Engel sich aufbauen auf der Drei- und Neunzahl, so mußte die ihnen geweihte Kirche diese Drei- und Neunzahl immer wieder enthalten. Aus dieser festumrissenen, symbolischen Idee hat Bernward ein Werk zu schaffen vermocht, das in der architektonischen Idee vorbildlich wurde bis auf den heutigen Tag. Drei gleichberechtigte Teile bilden den Kern der Kirche: Mittelschiff und zwei Querschiffe, die wiederum aus drei gleichgroßen Quadraten zusammengesetzt sind . . . Die Dreiteilung des Mittelschiffes in

¹²² Vgl. Mon. Germ. Hist., LL, IIb, 172 f.; ebenf. Janicke, Urkundenbuch I, n. 61.

drei gleichgroße Quadrate wird dem Auge sichtbar gemacht durch die Stellung mächtiger Pfeiler auf den Ecken dieser Quadrate. Zwischen diese Pfeiler treten Säulen, so daß das Mittelschiff durch je drei Gruppen eines sich dreimal beiderseits wiederholenden Stützensystems mit neun Arkadenöffnungen gegen die Seitenschiffe abgeschlossen wird. So ist der sog. Niedersächsische Stützenwechsel ebenfalls in den Dienst der großen symbolischen Idee gestellt. Auch die Anlage der zwei Querschiffe weiß wieder den Drang nach vollendeter Symmetrie mit dem symbolischen Grundgedanken zu vereinen. Waren in den karolingischen Kirchen die zur Verehrung der himmlischen Heerscharen bestimmten Altäre im sog. Westwerk untergebracht, so sind hier diese Westwerke gleichsam auseinandergeschnitten und in einzelne Emporenbauten den Querschiffsenden eingefügt: mit 1, 3, 5 = 9 Stützen (Säulen und Pfeilern) aufsteigend, liegen je zwei Emporen an den Querschiffsenden mit kleinen Altären an den Ostseiten. Das ergibt $2 \times 4 = 8$ Altäre. Der neunte stand als Hauptaltar, St. Michael geweiht, auf der Höhe des Westchores¹²³.

Denken wir uns dazu über dem Westchor den das himmlische Jerusalem darstellenden Kronleuchter und unter dem Westchor die Grabstätte Bernwards mit dem großen Kreuz, den Bildern der neun Chöre der Engel und der apokalyptischen Darstellung der Himmels Herrlichkeit im siegenden Gotteslamm, den vier lebenden Wesen und den sieben flammenden Geistern Gottes vor dem Altare der Gottesmutter, dann erfassen wir erst ganz den Sinn dieser herrlichen Gottesburg, die Bernward kurz vor seinem Tode konsekrierte, und zwar „zu Ehren unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, seiner heiligsten Gebärerin, der steten Jungfrau Maria, und des heilbringenden Holzes des verehrungswürdigen und lebendigmachenden Kreuzes, unter dem besonderen Schutz des heiligen Erzengels Michael und der ganzen himmlischen Heerschar und zum Lob und zur Verehrung aller Heiligen Gottes“. Wir verstehen dann auch die imposante Feier der Weihe dieser Kirche. Bernward nahm sie nicht allein vor; sondern mit ihm konsekrierten der Erzbischof Unewan von Hamburg und die Bischöfe Ekkehard von Schleswig und Benno von Oldenburg in Wagrien, jeder den von Bernward ihm zugewiesenen Teil der Kirche. Die beiden letztgenannten Bischöfe, die von den heidnischen Slawen aus ihren norddeutschen Bistümern vertrieben waren, wohnten jahrelang bei dem

¹²³ O. Beyse, St. Michael zu Hildesheim (1923) 24 ff. Vgl. auch die Ausführungen bei Beseler-Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim (1954) 108 f., der darauf hinweist, daß die Deutschen sich unter St. Michaels Schutz stellten, seitdem unter seinem Feldzeichen die Ungarnschlachten gewonnen wurden.

gastfreundlichen Bernward, den die „Chronica Slavorum“ deshalb als „vir mitissimus“ bezeichnet¹²⁴.

Es war eine ungeheure Zahl von Gläubigen („immensa multitudo“) aus allen Gegenden des Bistums zur Konsekration von St. Michael zusammengeströmt. Die Menschen müssen damals ebenso sensationslüstern und unbeherrscht gewesen sein wie heute. Denn Bischof Benno, anscheinend schon kränklich und geschwächt, der die linke Seite von St. Michael konsekrierte, wurde durch das Volksgedränge derart mitgenommen, daß er wenige Tage später an den Folgen starb („a populo compressus et attritus post paucos dies, morbo ingravescente vita defunctus est et in aquilonari ejusdem Ecclesiae absida honestam obtinuit sepulturam“)¹²⁵.

St. Michael war in gewissem Sinn aus der Kreuzkapelle erwachsen, die Bernward schon am 10. September 996 auf dem späteren Michaelishügel geweiht hatte, und zwar als ehrwürdige Kultstätte für das goldene, edelsteingeschmückte Kreuz, das er als kostbarste Umrahmung für die ihm von Otto III. — wahrscheinlich zur Bischofskonsekration — geschenkte Kreuzpartikel geschaffen hatte. Bernward hat kein Geheimnis des Glaubens öfter in den Werken seiner Kunst zur Darstellung gebracht als das **Kreuz Christi**, sei es als Triumphkreuz, wie hier, oder als Baum des Lebens oder vom siegenden Gotteslamm getragen, sei es als Leidenskreuz mit dem Gekreuzigten. Bernward hat das Kreuz dargestellt in Silber, Messing, Bronze und der edlen Kunst der Steinfassung. Er hat es dargestellt in den Werken seiner Malerei: im Kanonbild seines Sakramentars, zweimal in den Miniaturen seines kostbarsten Evangeliars, im Titelbild seiner Gesamtbibel, auf dem es riesengroß emporragt und seine Balken wie segnende Arme ausstreckt über die vor- und nachchristliche Menschheit, über die symbolischen Gestalten des Alten und Neuen Bundes. Er hat es dargestellt in Holz im ergreifenden Kruzifix von Ringelheim und schließlich in seiner Steinmetzkunst an der Stirnseite des Sarges und auf der Grabplatte, auf der es in den Schnittflächen der Balken, gleichsam in seinem Herzen, das mit dem Nimbus umgebene Gotteslamm trägt, das als Zeichen des Sieges über das Böse nochmals das Kreuz neben sich stehen hat. Besonders ergreifend ist der Kreuzestod Christi am Anfang des Lukas-Evangeliums im Evangeliar von 1015 zur Darstellung gebracht. Rechts und links neben dem gekreuzigten Heiland stehen Maria und Johannes.

¹²⁴ Leibniz II, 554; vgl. ferner „Thangm. Vita Bernw.“, c. 49, u. „Annales Hildenesch.“ ad annum 1022.

¹²⁵ „Chronica Slavorem“; Leibniz II, 554. Bischof Benno von Oldenburg in Schleswig-Holstein war also der erste, der in St. Michael beigesetzt wurde.

Die Kreuzigungsszene ist von einem Kranz umschlossen, der die Inschrift trägt: „Redemptio mundi - Miseratio Christi.“ Oben neben der Kreuzesszene sind Sonne und Mond, unten Erde und Meer dargestellt, Symbole des weltumfassenden Erlösungsopfers.

Bernwards übernatürliches Denken kreiste um das Mysterium Crucis. Als Symbol des Leidens und Todes gestaltete er das Kreuz mit dem Gekreuzigten daran ergreifend in der Kreuzigungsszene der Domtüren, im Kanonbild des Sakramentars, in den Miniaturen des Evangeliars, in den beiden Ringelheimer Kreuzen, die er für seine Schwester Judith, die dortige Äbtissin, schuf, vor allem in dem dortigen gewaltigen Holzkruzifixus. Am erschütterndsten kommt die qualvolle Todesnot des am Kreuze Gestorbenen zum Ausdruck in dem hervorquellenden Unterleib, den heraustretenden Rippen, dem niedergesunkenen Haupt beim silbernen Kruzifixus des Domschatzes. Bernward wußte um die Not des Menschensterbens, um die furchtbare Tragik des Todes, die, stärker als alle Disharmonien des Leidens, nicht nur störend, sondern zerstörend ins Menschenleben eingreift. Er wußte um den letzten dämonischen Ursprung dieser Not, aber auch um deren Überwindung. Der, den er sterbend am Kreuze darstellt, unterwarf sich freiwillig dem schmachvollsten Tode des Verbrechers. Er starb den Tod, wie und wann ihn der Vater bestimmt hatte. Das ist es, was Bernward hier lehrt und mahnt: auch unser Tod soll in der Nachfolge Christi eine bewußte Hingabe an Gottes Willen sein.

Die moderne Philosophie des Existentialismus eines Martin Heidegger bezeichnet die menschliche Existenz als ein Sein zum Tode. Aber sie erfährt in der Forderung zum tragischen Heroismus nicht den Sinn des Todes. Bernward gibt in seinen vielen und vielfachen Kreuzesdarstellungen die Sinndeutung auch des menschlichen Sterbens als eines Sterbens der Hingabe an Gott in Christus. In Christus wird das Menschensterben zum Siege mit ihm. Das ist die Wahrheit, die Bernward in jenen Kreuzesdarstellungen verkündet, in denen er an die Stelle des Gekreuzigten glänzendes Gold, kostbare Gemmen und leuchtende Edelsteine setzt, wie im Triumphkreuz von St. Magdalenen, einem seiner frühesten Werke, oder das siegende Gotteslamm stellt, wie auf seiner Grabplatte, oder wenn er, wie auf der Patene des Welfenschatzes¹²⁶, das Kreuz den Blicken des Beschauers ganz entschwinden und nur die verklärten Wundmale Christi an das überstandene Erlösungsleiden mahnen, Christus selber aber mit diesen Wundmalen als König der Welt in der Herrlichkeit des Himmels thronen läßt. In

¹²⁶ die wenigstens in ihrer Idee auf Bernward oder ein Vorbild Bernwards zurückzuführen ist.

diesen Darstellungen Bernwards ist das Kreuz Symbol der Verklärung. In ihnen lüftet sich der letzte Schleier, der über dem Dunkel des Menschendaseins und Menschensterbens liegt. Hier verkündet Bernward seine christliche Philosophie vom Tode, der nicht Untergang, sondern Sieg ist, ein Weg zur Herrlichkeit mit Christus, der in seinem Tod den Tod überwand und durch den Tod in seine Herrlichkeit einging. Im Denken Bernwards ist das Menschenleben nicht ein Sein zum Tode, sondern ein Schreiten zum ewigen Leben.

Deshalb liegt eine so starke Quelle des Trostes in allen Werken dieses genialen Bischofs. Seine gewaltigen **Erztüren** zeigen auf der linken Seite das Mysterium der Schöpfung, der Sünde, der Vollendung der Sünde im ersten Brudermord; aber dann folgen auf dem rechten Türflügel die Mysterien der Menschwerdung, der Erlösung durch den Tod Christi auf Golgotha; und den Schluß bildet der auferstandene Christus, der die durch die Menschensünde verschlossene Tür zum Himmel mit dem Kreuze öffnet und die kniende Sünderin Maria Magdalena zu sich emporzieht, indem er selber bereits zum Himmel emporschreitet¹²⁷.

Bernward wußte um Sünde und Menschenleid, um Not und Tod. Aber in seiner tiefen christologischen Gedankenwelt sah er alles im Lichte der Erlösung durch Christus. Im Erbarmen Christi findet alle Tragik ihre letzte Lösung: „Redemptio mundi - Miseratio Christi.“ So enden die Bilder der Erztüren in dem zum Himmel aufschreitenden Christus, der den gefallen Menschen zu sich emporzieht. So schließen die 17 Miniaturen des kostbaren Evangeliars mit der Darstellung des zum Himmel auffahrenden Christus. So stellen die **Leuchter** das Ringen des Menschen mit der Dämonie dar, vor allem aber den Sieg des Menschen in Christus über alle Dämonie. Als der Löwe vom Stamme Juda erscheint hier Christus in Weintrauben, dem Symbol der Eucharistie. Auch der von Gott zeitweise abgewandte Mensch, der seinen Blick hinunterrichtet zu den Dämonen, kommt, kraft der von Christus erworbenen Gnade, — versinnbildet in den Engelsköpfen — zur Läuterung (die gereinigte Menschenseele in den Symbolen der Salamander), zum Lichte und der Seligkeit Gottes. Im Bilde des Adlers als des Sinnbildes des siegenden Gottessohnes erscheint Christus sowohl an den Leuchtern¹²⁸ wie auf dem letzten Bild der Bernwardstüren.

¹²⁷ Vgl. darüber im einzelnen meine Ausführungen im letzten Heft dieser Ztschr., S. 49 u. 54.

¹²⁸ Die tiefe christologische Symbolik der Leuchter ist bis heute nicht hinreichend gelöst; trotz der eingehenden und tiefeschürfenden Darstellungen von Wesenberg (a. a. O., S. 21 ff.) bedarf es hier noch weiterer Forschungen, wie Wesenberg selber betont.

Christi Leben stellt Bernward in seinen 17 Miniaturen und den 28 Szenen seiner **ehernen Säule** zur Nachfolge vor Augen: seine Versuchung und deren Überwindung, die Berufung und Aussendung der 12 Apostel und der 72 Jünger, seine Heilungen und Wundertaten, die Bußpredigt des Johannes und vor allem Christi Erbarmen mit den sündigen, leidenden Menschen. Sowohl in den Miniaturen wie auf der ehernen Säule stellt er Maria Magdalena, die Sünderin, dar, in den Miniaturen auch die Berufung des sündigen Matthäus in zwei Bildern, auf der Säule die Ehebrecherin und den Zöllner Zachäus. Immer hat ihn die Frage bedrängt, wie der sündige Mensch zur Rettung kommt.

Nur in Christus ist das möglich. Aber es ist nicht allein der Tod Christi, sondern schon seine Menschwerdung, die eine Konsekration der gesamten sündigen Menschheit bedeutet. Zu Anfang des Johannes-Evangeliums seines kostbarsten Evangeliars hat Bernward ein **Weihnachtsbild** geschaffen, das diese Wahrheit in tiefsinnigster Weise illustriert. Im Mittelpunkt dieses Bildes liegt das Jesuskind in der Krippe, mitten zwischen Himmel und Erde, das Licht der Welt, zu dem Gää und Okeanos emporschauen, dem Sonne und Mond dienen. Es ist der menschgewordene Logos, der im Himmel als Vita thront. Im Schoße der Gää sitzen Adam und Eva; letztere nimmt von der die Gää umwindende Schlange den Apfel. Der Drache richtet sich empört zum Kind in der Krippe empor. Aber schon ist in diesem Kinde, in der Inkarnation des Logos, die sündige Welt konsekriert und auf Gott hingerrichtet. Diese Miniatur ist die tiefsinnigste Illustration zum Prolog des Johannes-Evangeliums. „Hier ist das Weihnachtsmysterium als Mittelpunkt des gesamten Heilsgeschehens Gottes an der Menschheit erfaßt. Die Menschwerdung hat mit dem Kreuzestod, der Schlachtung des Lammes, noch nicht ihr Ziel erreicht. Erst wenn das Gotteslamm zum zweiten Male dem Kosmos und der Erde sichtbar wird, wenn — wie es hier im Weihnachtsbilde Bernwards wunderbar zur Darstellung gebracht ist, im Buche des Lebens, das Christus in der Hand hält, und auf dessen Umschlag wir das Wort ‚vita‘ lesen — einmal die sieben Siegel fallen, erst dann ist der Boden des großen Geschehens geschlossen, erst dann hat die an Weihnachten gefeierte Menschwerdung ihre Erfüllung erlangt¹²⁹.“

Es ist das ganze Mysterium der Inkarnation und Erlösung, das Bernward hier auf kleinstem Raum bildlich gestaltet. Aber nicht nur hier, sondern in allen seinen Werken steht das Geheimnis der Erlösung im Mittelpunkt. Selbst in der **Erkanbald-Kurvatur**, in der Bernward den Sündenfall im Paradiese darstellt, hält Gott Vater dem Adam das Evan-

¹²⁹ Frowin Oslender in vorliegender Ztschr. 25 (1956) 6.

gelien-Buch entgegen als Zeichen der kommenden Erlösung durch Christus. Bernwards Denken richtete sich immer auf die Seligkeit des Jenseits, die Christus durch Menschwerdung, Leben und Kreuzestod dem sündigen Menschengeschlechte verdient hat; deshalb schuf er seine großen **Kronleuchter** als Symbole der Himmelherrlichkeit und hängte sie im Hochchor des Domes und dem Mönchschor von St. Michael auf, damit das leidende, sündige, gläubige Volk und die Mönche nicht nur den Altar mit dem eucharistisch gegenwärtigen Christus schauten, sondern immer wieder auch an ihr letztes Endziel, die visio beatifica, erinnert wurden.

Der kupferne, stark vergoldete Kronleuchter des Domes, der einen Durchmesser von 6,20 m hat, ist wahrscheinlich eine unter Hezilo durchgeführte Aufarbeitung der von Bernward für den Mariendom geschaffenen Lichterkrone. Er ist der bedeutendste Kronleuchter aus der romanischen Zeit und trug in seinen 12 Türmen mit je 4 offenen Apsiden einst die silbernen Plastiken der Propheten des Alten Bundes sowie die Symbole der Tugenden und in den 12 Toren zwischen den Türmen die silbernen Standbilder der Apostel. So stellt er das Sinnbild des himmlischen Jerusalems dar, die „curia lucis“, wie es in der Umschrift heißt, die „Wohnung des Lichtes“, vor der der Alte und Neue Bund wachend stehen („cujus vestibulo vetus et novus excubat ordo“), und in der der eine, dreipersonliche Gott selber regiert („hos Pater et Verbum cives et Spiritus horum Unus ipse regit“).

Bernwards **Christologie** ist am prägnantesten auf der **Patene** zu seinem größten Kelch eingraviert. Sie stellt geradezu ein Compendium der Christologie auf engstem Raum dar: in der Mitte der auf einem Regenbogen thronende Christus, der segnend seine Hände über die Welt ausbreitet und seine fünf Wundmale zeigt. Um ihn die Inschrift:

„Huc spectate viri; sic vos moriendo redemi“; d. h.

„Schauet hierher, ihr Menschen: so hab ich euch sterbend erlöst.“

Um diesen innersten Kreis zieht sich ein zweiter, der in Form einer achtblättrigen Rose die vier Evangelisten-Symbole im Wechsel mit den Figuren der vier Kardinaltugenden trägt.

Den äußersten Rand bildet die Inschrift:

„Est corpus in se panis qui frangitur. In me

vivet in aeternum qui bene sumit eum“; d. h.

„Dieses gebrochene Brot ist seinem Wesen nach mein Leib.

In mir wird ewig leben, wer würdig es genießt.“

Der erlösende und sich erbarmende Christus, der Christus der Eucharistie und der Christus als Weltenrichter sind hier auf einem Bild vereint.

Bernwards Theologie und Christologie, wie sie sich in seinen Kunstwerken offenbart, ist bis heute nicht ausgeschöpft. Das gilt auch von seiner **Mariologie**. Es war im Jahr 1015, dem 200. Jahr der Erinnerung an die Gründung unserer Mariendiözese. Bernward stand damals auf der Höhe seines Schaffens. In jenem Jahr wurden zwei bedeutende Werke in seinen Kunstwerkstätten vollendet: die Erztüren von St. Michael und sein kostbarstes Evangeliar. Auf den Türen stellte er die urchristliche Eva-Maria-Parallele dar.

Das Evangelienbuch ließ er ebenfalls für St. Michael schreiben, aber zur Verherrlichung Mariens, der Patronin des Domes und der Diözese. Auf beiden Umschlagdeckeln sehen wir die Diözesanpatronin, auf dem vorderen Deckel in einer Elfenbeinplastik. Christus steht in der Mitte, zu seinen Seiten seine heilige Mutter und Johannes der Täufer. Die Umschrift lautet: „Sis pia, quaeso, tuo Bernwardo, trina potestas“ = „Sei gnädig deinem Bernward, dreifaltige Macht.“

Auf dem rückwärtigen Deckel ist Maria mit dem Jesuskinde zwischen sechs Rosen dargestellt und den Worten: „Ora pro me, Virgo.“ Maria trägt hier eine Palme in der Hand, zum Zeichen, daß sie durch ihren göttlichen Sohn der Welt den Frieden brachte. Vielleicht ist diese Palme von Bernward auch als Siegespalme gedacht im Bewußtsein der Tatsache, daß die Mariendiözese Hildesheim unter dem mächtigen Schutz ihrer himmlischen Patronin nicht nur durch alle Fährnisse zweier Jahrhunderte siegreich hindurchgegangen war, sondern gerade jetzt, zwei Jahrhunderte nach ihrer Gründung, die Hochblüte in ihrer gesamten Geschichte erreicht hatte. Das „Ora pro me, Virgo“ deutet darauf hin, desgleichen Bernwards Inschrift, die in großen goldenen Buchstaben auf dem silbernen Deckelrand steht:

„Hoc opus eximium Bernwardi praesulis arte
factum cerne Deus Mater et alma tua¹³⁰.“

Es ist dieselbe Friedens- und Siegespalme, die Maria auf dem Bild der Verkündigungsszene auf den zum gleichen marianischen Jubiläumsjahr fertiggestellten Erztüren trägt. Die alma mater ist es, die Bernward an den Türen und auf dem Buchdeckel verherrlicht, die liebe, die gütige, die segenspendende, die gnaden- und siegbringende göttliche Mutter; und zwar beide Male auf Werken, die er der St. Michaeliskirche widmet, freilich im Jubiläumsjahr seiner Mariendiözese.

Und diese Widmung an Maria wiederholt Bernward in der feierlichsten Weise im Doppelbild der Widmung dieses Evangeliiars. Da hat

¹³⁰ „Dieses vorzügliche Werk, das Bernwards Kunst hat geschaffen, mögst du, o Gott, anschauen mitsamt deiner gütigen Mutter!“

er sich auf der linken Seite der Doppelminiatur selber als Priester, bekleidet mit der Casel, als Hoherpriester der Mariendiözese dargestellt, im Begriff, mit beiden Händen sein Werk auf den Hochaltar des Mariendomes niederzulegen. Ein goldener Rahmen umschließt diese linke Bildseite und trägt in roten Buchstaben die Worte:

„Hoc evangelicum devota mente libellum
virginitatis amor praestat tibi, sancta Maria,
praesul Bernwardus, vix solo nomine dignus
ornatus tanti vestitu pontificali ¹³¹.“

Auf der rechten Seite der Doppelminiatur thront Maria vor dem Hochchor des Domes als regina coeli, mit dem Jesuskind auf ihrem Schoß, zu ihren Seiten die sie krönenden Erzengel Michael und Gabriel. Der Triumphbogen, unter dem Maria sitzt, trägt die Worte:

„Offert, Christe, tibi sanctaeque tuae genitrici ¹³².“

Auf den drei Säulenbögen rechts und links vom Triumphbogen stehen die Worte:

„Ave, stella maris, karismate lucida prolis.
Ave, Spiritui Sancto, templum reseratum.
Ave, porta Dei, post partum clausa per evum ¹³³.“

In der Stellung, die Bernward hier Maria zwischen dem Hochchor des Domes mit Altar und göttlichem Kult und dem Schiff der Gläubigen gibt, stellt er, wie in den Worten der Umschrift, Maria als die porta coeli, als die fürbittende Gnadenmittlerin kraft des auf ihrem Schoße ruhenden Gottessohnes dar.

Oberhalb des Maria krönenden Engels Gabriel steht nochmals Maria im Brustbild, gegenüber, oberhalb des krönenden Michael, das Brustbild der Eva mit der Unterschrift:

„Porta paradisi primaevam clausa per Evam“;

¹³¹ „Dies Evangelienbuch widmet dir, frommen Sinnes,
der Jungfräulichkeit Freund, o heil'ge Maria,
Bernward, der Bischof, des Titels kaum würdig
und solches Schmuckes bischöflicher Tracht.“

¹³² „Er opfert es dir, o Christus, und deiner heiligen Mutter.“

¹³³ „Sei begrüßt, du Meeresstern, leuchtend durch des Sohnes Gnade.
Sei begrüßt, du Tempel, geöffnet nur dem Heiligen Geist.
Sei begrüßt, du Pforte Gottes, geschlossen auf ewig auch nach der Geburt.“

unter dem Brustbild Mariens:

„Nunc est per sanctam cunctis patefacta Mariam¹³⁴.“

Die Umrahmung dieser rechtsseitigen Miniatur trägt die Worte:

„Hoc sermone Deum concepit et edidit illum
Virgo Dei Genitrix Gabrielis credula dictis¹³⁵.“

Es ist eine ganze Mariologie, die Bernward in diesem Widmungsbilde niedergelegt hat¹³⁶. Daß er sich in der oben beschriebenen Art vor dem Altar der Gottesmutter in der Krypta von St. Michael beisetzen ließ, ist der letzte und ergreifendste Ausdruck jener echten, im Glauben tiefgegründeten Marienverehrung, die er in der glänzenden Ausstattung des Mariendomes — wir können uns dessen Ausmalung durch Bernward ohne die Darstellung der jungfräulichen Gottesmutter als dessen Patronin nicht vorstellen —, in den Erztüren und Miniaturen seines Evangeliars für St. Michael in so hervorragender Weise kundtat. Der größte Bischof unserer Mariendiözese, der nicht nur die hervorragenden deutschen Bischöfe seiner Zeit, sondern auch alle Bischöfe seines Bistum vor und nach ihm in weitem Abstand überragt, suchte auch durch die Darstellung seiner mariologischen Gedankenwelt und seine warme Marienverehrung die Gläubigen zu Christus und damit zur Seligkeit des Himmels zu führen.

Es ließe sich noch eine Fülle von religiösen Wahrheiten aus der längst noch nicht hinreichend durchforschten Symbolik der Kunstwerke Bernwards erweisen¹³⁷. Dazu würde aber der Umfang eines Artikels längst nicht ausreichen. Das in vorliegendem Artikel über Bernward Gesagte und quellenmäßig Belegte dürfte jedoch genügen, um einen Eindruck von der überragenden menschlichen und religiösen Persönlichkeit und dem hochedlen Charakter dieses Bischofs zu vermitteln und die Begeisterung zu verstehen, mit der sein eigener Lehrer über ihn schrieb, sowie die Hochachtung, die seine Zeitgenossen von ihm hatten, wie sie sich in vielen Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts ausspricht.

¹³⁴ „Des Paradieses Tor, durch die erste Eva verschlossen, ist nunmehr durch die heilige Maria uns allen geöffnet.“

¹³⁵ „Die Jungfrau und Gottesmutter, im Glauben an Gabriels Worte, hat Gott selber empfangen und ihn zum Heile geboren.“

¹³⁶ Vgl. die farbige Wiedergabe dieses Bildes im „Lexikon für Marienkunde“ beim Artikel Bernward.

¹³⁷ In meinem Artikel über die Erztüren habe ich auf manches hingewiesen und hoffe, in ähnlicher Weise auch die Christussäule, die Leuchter usw. zu behandeln.

Außer den schon erwähnten Quellen sei darauf hingewiesen, daß das von Leibniz herausgegebene „Compendium“ unsern Bernward als „in oratione assiduus, in eleemosinarum profusus, humilis, affabilis, mansuetus“ bezeichnet; d. h. als „unermüdlich im Gebet, geradezu verschwenderisch hingebend in den Werken der Caritas und Fürsorge, demütig, leutselig¹³⁸ und sanftmütig¹³⁹“. Nach dem „Chronicon Episcoporum Hildeshemensium“ war Bernward ein „treuer und kluger Verwalter all des vielen, was er für sein Bistum erwarb¹⁴⁰“. Der schon erwähnte Henning Pyrgallus gibt ihm die Ehrentitel „Pater et decus patriae, gemma Saxoniae, norma pietatis, dux pacis“.

Die wärmste Charakteristik über Bernward wurde bald nach seiner Bestattung als Grabschrift angebracht. Sie stammt wahrscheinlich von seinem Blutsverwandten, dem späteren Bischof Benno von Meißen, und lautet:

„Hac tumuli fossa clauduntur praesulis ossa
Bernwardi, miri magnificique viri,
qui patriae stemma, radians velut inclita gemma,
acceptus Domino complacuit populo.

Nam fuit ecclesiae condignus episcopus ille,
quem Deus Emmanuel diligit et Michael.
Tandem bis senis undeno mense Kalendis
felix hanc vitam mutat in angelicam¹⁴¹.“

¹³⁸ affabilis ist wörtlich der Ansprechbare, derjenige, mit dem man leicht und ohne Scheu sprechen und sich besprechen kann.

¹³⁹ Leibn. I, 481.

¹⁴⁰ Ibid. I, 744. Die Bewunderung, die der geniale Leibniz unserem Bernward zollte, geht aus seinen Einleitungen zu den entsprechenden Chroniken und Annalen hervor; vgl. I. c. XXXIII.

¹⁴¹ „Dieses Grabes Gruft umschließt des Bernwards Gebeine,
des Bischofs und bewundernswerten, erhabenen Mannes,
der, des Vaterlands Krone, wie kostbarer Edelstein leuchtend,
Gott angenehm war und wohlgefällig den Menschen.

Denn er war ein überaus würdiger Bischof der Kirche,
den Gott, der Gott mit uns, und Michael liebe!
Selig vertauschte er am zwanzigsten Tag des November
dieses irdische Sein mit dem Leben der Engel im Himmel.“